General Ludendorff

über

Unbotmäßigkeit im Kriege

Ludendorffs Verlag G.m.b.H. / München 2 NW

Preis 50 Pfennige

Druckerei Albert Ebner, München.

1. Über Kriegsgeschichte, Krieg und Feldherrntum.

Geschichte und Kriegsgeschichte sollten Lehrmeisterinnen eines Volkes sein. Sie waren es nicht bei uns. Eine Geschichtedarstellung, die an den Gesetzen der Volksseele vorbeigeht, nicht die Einflüsse von Fremdglauben und Rassemischung und anderer Geschichtegestalter betrachtet, ist ebenso fruchtlos, ja schädlich, wie eine Kriegsgeschichte, die nicht aus solcher Geschichte heraus gegeben wird. Nie werden z. B. die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1918 richtig dargestellt werden können, wenn sie nicht von dieser hohen Warte aus betrachtet werden, und dabei nicht in Sonderheit der Wirkung der feindlichen Propaganda und der Revolutionierung des Deutschen Volkes und des Deutschen Heeres und der verbündeten Völker und Heere durch die überstaatlichen Mächte und ihre Handlanger in aller Welt, und der Hungerblockade in Verbindung mit der Verpflegung- und Rohstofflage der Mittelmächte, eingehend gedacht wird. Eine jede andere kriegsgeschichtliche Darstellung des Jahres 1918 würde etwas Unwahrhaftiges und damit eine Versündigung an dem Feldherrn, dem Heere und dem Volke sein. Eine Darstellung der Kriegsereignisse des Jahres 1914 könnte den Krieg mehr als „Ding an sich" betrachten, wobei natürlich der Wert der beiderseitigen Truppen aus der Vorkriegszeit heraus beurteilt werden muß; aber auch hier, wie z. B. in den Ereignissen in der Marne-Schlacht [1]) und vielleicht auch noch anderwärts, ist das Eingreifen von außerhalb der Kriegsführung stehenden Mächten bemerkbar. Auch muß der Munitionmangel, der sich bald stark fühlbar machte, in Rechnung gestellt werden, sowie die Tatsache, daß die Deutsche Kriegsführung im Osten sehr wesentlich durch die Rücksicht auf den Zustand des österreich-ungarischen Heeres bedingt war. In den Jahren 1915/16/17 gewinnen andere Verhältnisse erweiterten Einfluß auf die Kriegsführung, bis sie sich endlich zu den Verhältnissen auswachsen, wie sie für 1918 kurz angedeutet sind. Aus dem Kriege, den Deutschland 1914 mit seiner Wehrmacht, die schon nicht die ganze Volkskraft an Wehrfähigen umfaßte und vieles nicht erhalten hatte, was ihr gebührte, allein führte, war bis 1918 der totale Krieg, d. h. ein Krieg geworden, der fühlbar und sichtbar die gesamten physischen, wirtschaftlichen, geistigen und vor allem die seelischen Kräfte des Volkes beanspruchte und deren restlosen Einsatz mit zwingender Gewalt nötig gemacht hätte.

Die Kriegsgeschichteschreiber des Weltkrieges haben also sehr viel zu betrachten! Nur wenn diese Vorschau gehalten ist, können einzelne Kriegshandlungen als solche behandelt werden. Immer wieder aber ist an die Gesamtschau zu erinnern. Wohin auch gesehen wird, zur umfassenden, wahren kriegsgeschichtlichen Darstellung gehören Studium und eine Schau, die auch durch das Studium nicht ersetzt werden

---

[1]) S. „Das Marne-Drama", Buchanzeige am Schluß, das Gleiche gilt auch für alle anderen, im Nachstehenden erwähnten Schriften und Bücher.

kann. Kriegsgeschichtliche Sonderbetrachtungen, die die Klärung bestimmter, militärischer Fragen bezwecken, bleiben immer möglich.

Geschichte und Kriegsgeschichte haben so dem Volke das Wesen des Krieges als eines Volkskrieges in seiner totalen Gestalt zu zeigen. Ich tat es in meinen Kriegswerken, in den ersten Unterabschnitten von „Meine Kriegserinnerungen" und in „Kriegführung und Politik". Die Lehren, die ich gab, sind wichtiger als viele Lehren von Clausewitz. Es ist heute nach den Erfahrungen des Weltkrieges wirklich nicht an der Zeit, sich den Kopf zu zerbrechen, ob der Krieg die „Fortführung der Politik mit anderen Mitteln" oder Anderes ist. Solche theoretischen Auseinandersetzungen haben keinen Wert! Es ist zu erkennen, daß der Staat alle physischen, wirtschaftlichen, geistigen und seelischen Kräfte des Volkes im Frieden zur Selbstbehauptung des Volkes zu entfalten und im Kriegsfall zu erhalten und diese geeinte Kraft dem Feldherrn für den Sieg zur Verfügung zu stellen hat. Dieser hat aber im Frieden selbst dafür zu sorgen, daß solche Kraftentfaltung des Volkes gewährleistet ist. Erst recht obliegt ihm natürlich diese Sorge im Kriege. Wie sehr habe ich es vermißt, daß bei den Staatsmännern der Vorkriegszeit und Kriegszeit auch nicht die einfachste Klarheit über solches, alles umfassende, totale Wesen des Krieges und über die Grundlagen der Kraft eines Volkes bestand. Sie liegt wahrlich nicht im Heere allein und braucht als Grundstein die Einheit von Rasseerbgut, Glaube, Recht, Kultur und Wirtschaft und jene sittliche Freiheit, die nur eine Grenze hat: das Gedeihen der Volksgeschwister und des Staates. Wir unterlagen im Kriege, weil uns, wie schon vor dem Weltkriege, eine derartige Geschlossenheit des Volkes fehlte aus Gründen, die ich hier nicht näher erörtere, die aber jeder kennt, der mein Ringen miterlebt. Eine seelische Geschlossenheit war zu Beginn des Krieges durch Erwachen der Volksseele über alles Trennende hinweg hergestellt, ging dann aber schnell wieder verloren. Das Volk konnte revolutioniert werden, und die revolutionäre Stimmung zunächst in der Truppe der Heimat, dann der Etappe und schließlich auch durch den zufließenden Ersatz bei den Truppen in der Front Boden gewinnen, bis die Revolution auch im Heere selbst ausbrechen konnte.

Betrachten wir heute die Militärmächte rings um uns herum, so sehen wir, wie auch bei ihnen die innere Geschlossenheit fehlt, und sie mehr oder weniger zu einer militärischen Kraftanstrengung völlig unfähig sind. Es ist die ernsteste Aufgabe der Geschichte und Kriegsgeschichte, über die seelischen Kräfte eines Volkes und die Wege zu ihrer Entfaltung Klarheit zu bringen. Die philosophischen Erkenntnisse, die meine Frau hier gegeben hat, zeigen hierfür den Weg.

Es ist klar, daß das Wissen vom Wesen des totalen Krieges nicht nur Besitz weniger Staatsmänner und der militärischen Führer eines Volkes, unter ihnen des Feldherrn der Zukunft, sein darf, es muß Gemeingut des Volkes sein. Jeder Deutsche ist fähig, diese Zusammenhänge voll aufzunehmen. Die Volksseele spricht in ihm. Nur dann kann das Deutsche Volk kommenden, ernsten Krisen gewachsen sein, wenn es begreift, daß geeinte Volkskraft aller Gebiete restlos in den Dienst der Kriegführung zu stellen ist, die allein seiner Lebenserhaltung dienen darf. Geschichte

und Kriegsgeschichte haben aus dem Vergangenen in unerbittlicher Folgerichtigkeit zu schöpfen. Dann erst erfüllen sie ihre hohe Aufgabe für die Lebenserhaltung des Volkes.

Kriegsgeschichte soll dem Volke Helden geben, derer es mit Begeisterung gedenkt, und denen das heranwachsende Geschlecht nachzueifern trachtet. Es ist nicht nötig, hierbei soweit zu gehen, wie es z. B. General Graf v. Schlieffen tat, der jede, auch nur die leiseste Kritik an Generalfeldmarschall Graf v. Moltke ablehnte. Aber doch hat die kriegsgeschichtliche Darstellung zu sorgen, daß jeder mit Ehrfurcht sich den Entschließungen und Maßnahmen des Feldherrn gegenüberstellt und seine Worte auch maßgebend für sich ansieht.

Der Weltkrieg zeigt Heldentum auf Schritt und Tritt, Helden dürfen nicht künstlich geschaffen werden. Viele Regimentsgeschichten zeigen heldische Beispiele von erschütternder Größe. Sie dürfen nur nicht in jenen so wenig gelesenen Werken verborgen bleiben, sie sind dem heranwachsenden Geschlecht und damit dem gesamten Volke nahezubringen.

Aus der Kriegsgeschichte sollen auch Volk und Heer und in ihm das Offizierkorps von den großen Führerentschlüssen Kenntnis erhalten und lernen. Es ist natürlich, daß das Volk hierüber Klarheit zu haben wünscht; denn von diesen Entschlüssen hing ja so unendlich viel für es ab. Ich deutete schon zu Anfang an, daß nur eine wirklich umfassende Darstellung hier geeignet ist, dem Volke annähernd Einblick zu geben; aber ich wies auch schon anderweitig darauf hin, daß es unmöglich ist, ja auch für die nächste Umgebung des Feldherrn, das wiederzugeben, was den Feldherrn bewegte. Darum bleibt auch die Wiedergabe solcher Führerentschlüsse immer nur von beschränktem Wert für die Erziehung der heranwachsenden Führer. Gewiß werden für jeden Offizier auch solche kriegsgeschichtlichen Studien für seine Ausbildung von höchster Bedeutung sein; aber niemand bilde sich ein, durch solches Studium zum Feldherrn werden, oder durch es Feldherrn erziehen zu können. Das wäre ein vergebliches Bemühen.

Wie jeder Künstler muß der Feldherr das „Handwerk" beherrschen, das zu seiner Kunst gehört. Aber ebenso wie bei jedem anderen Künstler entscheiden beim Feldherrn neben Beherrschung des „Handwerks" geniales und schöpferisches Können und, was von keinem anderen Künstler unmittelbar gefordert wird: Kraft, unbeschreibbare Verantwortung zu tragen, Wille und Charakter und jenes unwägbare Mitreißende, das von großen Menschen ausgeht, wenn sie Gestaltungkraft und Willen bei höchstem Verantwortunggefühl gegenüber Heer und Volk und jedem Deutschen im vollsten Einsatz ihres Geistes und ihrer Seele und — ihres Herzens betätigen. Nie kann Kriegsgeschichte den Feldherrn heranbilden, auch nicht sein Innenleben wiedergeben. Das ist persönliches Gut und wird auch von ihm nur in Stunden höchster Spannung erlebt.

Der Weltkrieg hat es gezeigt, und mit ihm haben es zahlreiche andere Kriege dargetan, daß nur e i n Wille und e i n Kopf die kriegerischen Geschehnisse leiten können. Es ist ein gefährliches Beginnen der Kriegsgeschichte, diesen klaren Tatbestand zu verwischen. Kriegsgeschichtliche Darstellung ladet dabei schwere Schuld auf sich.

Schon in den letzten Jahren des Weltkrieges leitete ich vom Schreibtisch aus dank der Vervollkommnung unserer Verbindungmittel die weit nach Osten, Süden und Westen vorgeschobenen Fronten und griff, wenn nötig, unmittelbar in die Kampfhandlung ein. Es war eine ungeheuere Anspannung, dieses Miterleben der Kämpfe an der Front, dieses Mitfühlen der Sorgen der Führer und der kämpfenden Truppe, dieses Anhören der Notschreie nach Truppenverstärkung oder Munitionmengen, die vielleicht nicht gegeben werden konnten, und dies nicht nur aus einem Abschnitt, sondern aus den gesamten Fronten. Die Gefahr war groß, pflichtmäßig geäußerten Sorgen der Unterführer zu sehr nachzugeben. Es war nicht ausgeschlossen, daß diese je nach ihrer Veranlagung und Charakter im ersten Augenblick Mißerfolge zu stark bewerteten, um sie dann hinterher nicht im vollen Umfange zuzugeben, während sie andererseits Erfolge oft überschätzten. Bei den mannigfachen Eindrücken war die Gefahr gegeben, das Blickfeld für das Große zu verlieren: den Endsieg.

In einem kommenden Kriege wird der Feldherr zum mindesten Gleiches auf sich zu nehmen haben. Die Verbindungmittel haben sich weiterhin noch vervollkommnet. Weiterhin vervollkommnet haben sich auch die Nachrichtenmittel über den Feind. Der Feldherr des nächsten Krieges wird, wenn möglich, noch in erhöhtem Maße der *eine* Kopf und der *eine* Wille sein, der die gesamte Kriegshandlung gestaltet, wie ich es im Osten in meinem Bereich und dann in der Obersten Heeresleitung war. Gewiß mag das ganz ausgesprochen im Stellungkriege sein; aber auch im Bewegungkriege wird es nicht anders werden. Das beweist mir mein Eingreifen in den rumänischen Feldzug 1916 und den Feldzug gegen Italien 1917. Das sind ungeheure Anforderungen, die an den Feldherrn gestellt werden, so große, daß die Worte fehlen, sie zu schildern. Niemand kann den Feldherrn hierin irgendwie entlasten. Dem Kriegserleben und der Kriegsführung gehört jede Minute seines Lebens. Die kriegsgeschichtliche Darstellung des Weltkrieges kann das gar nicht scharf genug herausstellen. Geht sie andere Wege, und will sie „Mythen" schaffen und es so darstellen, als ob Feldherrntum sozusagen nebenbei zwischen den Mahlzeiten und sonstiger Abwechslung [2]) ausgeführt werden kann, so versündigt sie sich am Volk und dem Heere. Sie ermöglicht Trugschlüsse, die sich in kommenden Kriegen — und sie werden trotz aller Friedensliebe des Deutschen Volkes kommen, — am Heere und Volke schwer rächen müssen. Der Aufbau der Dritten Deutschen Heeresleitung mit dem Kaiser als Oberbefehlshaber, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Chef des Generalstabes mit dem Charakter eines zweiten Oberbefehlshabers und mir als Ersten Generalquartiermeister, der den Krieg tatsächlich von den großen Führerentschlüssen ab bis zu kleinsten Anordnungen zu führen hatte, hat mit dazu beigetragen, die Anschauung über Feldherrntum gefahrvoll zu verwirren. Es ist nun einmal so, nur *ein* Mann ist der Feldherr und kann es auch nur sein, so war es auch im Weltkriege. Ich weiß, was auf einem Feldherrn lastet. Der totale, alles be-

---

[2]) S. „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 20/35, „Nutzen wahrer Geschichteschreibung".

anspruchende Krieg verlangt entsprechende Männer als Feldherrn, die in solcher Totalität wirken oder aus ihr herauszuwirken trachten, aber auch nur in ihrer eigenen Totalität zu verstehen sind. Kriegsgeschichte hat die ernste Aufgabe über alles das die Anschauung zu klären.

Je schwerer das Amt eines Feldherrn, um so verantwortungvoller und weitgehender sind seine Befehle und Weisungen an seine ihm unterstellten Generale. Er wird dabei die Grenzen zwischen seinen von einzigartigem Verantwortunggefühl und Können diktierten Maßnahmen und der gebotenen Handlungfreiheit seiner Unterführer, die nur bei Freudigkeit im Handeln ihre Höchstleistungen entfalten können, einhalten. Sein militärischer, aber auch rein menschlicher Takt werden ihn die richtigen Wege gehen lassen; aber fest wird für ihn stehen, daß er für die einheitliche Führung der Kriegshandlung genau so verantwortlich ist, wie für die Erfüllung von ihm gegebener taktischen und sonstigen Weisungen. Es ist für den Feldherrn eine Widersinnigkeit bei Unterführern Widerstände überwinden zu müssen, ja seinen Willen etwa durch Untergebene ausgeschaltet und so den Erfolg seiner Maßnahmen gefährdet zu sehen. Er hat den feindlichen Willen, nicht den Willen seiner Untergebenen zu überwinden. Die Kriegsgeschichte lehrt indes, daß solche bedauerliche Erscheinungen dennoch vorliegen. Sie hat der ernsten Frage mehr als bisher Aufmerksamkeit zu schenken: Wie weit der Wille des Feldherrn widerstrebenden Willen von Unterführern, d. h. deren Unbotmäßigkeit begegnet ist, wie diese den Gang der Kriegshandlung beeinflußt hat, und ob sie nicht Äußerung eines Charakters war, der verantwortungtragenden Unterführern nicht eigen sein darf.

Ich wende mich im Nachstehenden dieser Aufgabe der Kriegsgeschichteschreibung zu. Ihre Behandlung erscheint mir wichtiger und bedeutungvoller für die militärische Erziehung des Offizierkorps als die Behandlung jener großen Führerentschlüsse; denn es gibt viele Generale, die in unteren Stellen führen, gegenüber dem einen Feldherrn. Aber auch bei der Darstellung der Tätigkeit der Unterführer läßt sich der große Führerentschluß behandeln und auf seine Bedeutung hin prüfen. Diese Nachprüfung von dem Verhalten von Unterführern im Rahmen größerer Kriegshandlungen hat mir schon lange um so mehr am Herzen gelegen, als ich aus eigener Erfahrung und aus kriegsgeschichtlichen Studien des Reichsarchivwerkes über den Weltkrieg entnehmen mußte, daß eine Belehrung hierüber dringend notwendig ist. Das Reichsarchivwerk gleitet mit merkwürdig schonender Hand hierüber hinweg und befähigt nur den aufmerksamsten Leser, seine Schlüsse zu ziehen. Ich betone besonders, meine Betrachtung umfaßt nur ein kleines Teilgebiet der Kriegsgeschichte, da ich nicht den Eindruck erwecken will, als ob ich nun d i e Kriegsgeschichte schreibe, die ich für angemessen halte, zumal ich nicht ganz der Versuchung widerstanden habe, ab und zu andere Betrachtungen einzuschieben. Ich denke aber, der Leser wird einverstanden sein. Ich hebe hierbei mit Genugtuung hervor, daß auf anderen Gebieten richtige Erfahrungen aus den Ereignissen des Weltkrieges gezogen werden. Im Nachfolgenden gebe ich auch nur einzelne Beispiele, die allerdings eine ungemein eindringliche Sprache sprechen.

2. Geschichtliches über Unterordnungverhältnisse von Generalen im Heere.

Ich lege in dieser Betrachtung den Finger in eine Wunde unseres alten Heeres, um kommenden Geschlechtern und zukünftigen Feldherren zu helfen. Ich spreche von der

Unbotmäßigkeit von Kommandierenden Generalen im Kriege.

Erstaunt wird der Leser fragen, war nicht besonders unser Heer auf Gehorsam und Unterordnung aufgebaut? Das ist auch richtig; aber andererseits lag gerade jene Erscheinung in dem Wesen unseres Friedensheeres begründet, so sehr, daß selbst Generalfeldmarschall Graf v. Moltke 1870 solche Unbotmäßigkeit hat erfahren müssen, obschon sein Ansehen als Feldherr durch den Feldzug von 1866 trotz aller der an diesem Feldzuge betätigten Kritik im Heere unantastbar feststand. Es war der Kommandierende General des V. A.K., General v. Steinmetz, der bei der Mobilmachung Oberbefehlshaber der 1. Armee wurde und sich nicht in die Absichten des Generalfeldmarschalls Graf v. Moltke einordnen wollte, zum Teil aus Mangel an Einsicht, zum Teil aber vielleicht aus dem ehrgeizigen Wunsche, auch bei den der 1. Armee gestellten Aufgaben Gelegenheit zu haben, selbständig Siege zu erkämpfen, wie ihm das 1866 als Kommandierender General vergönnt gewesen war. Nach nicht allzulanger Zeit mußte er seiner Stellung enthoben werden. Es ist auszusprechen, daß aus solcher Erscheinung nicht die nötige Folge gezogen wurde, was bei einem weiteren Ausbau des Heeres um so nötiger gewesen wäre, da mit ihm die Zahl der Kommandierenden Generale stetig wuchs. Diese waren im Frieden in ihrem Korpsbezirk — s. „Mein militärischer Werdegang" — militärisch tatsächlich allmächtig. Sie unterstanden in allen Kommandoangelegenheiten dem Obersten Kriegsherrn unmittelbar und waren nur in Verwaltungangelegenheiten dem Kriegsminister unterstellt, der ihnen aber ebensowenig vorgesetzt war wie etwa der Chef des Generalstabes der Armee. Kriegsminister und Chef des Generalstabes der Armee waren den Kommandierenden Generalen im Range gleich geordnet. Sie hatten ihnen gegenüber keine gehobene Stellung.

Wohl besaß die Deutsche Armee Armeeinspekteure. Es waren dies — nach 1870/71 — zunächst zumeist Prinzen, die das Recht hatten, an größeren Truppenübungen bestimmter Armeekorps teilzunehmen; aber im übrigen besaßen sie keinerlei Kommandobefugnisse. Die Stellung der Armeeinspekteure war nicht Fisch noch Vogel, sie hatten das Ansehen, das ihnen als Prinzen gegeben wurde.

Die Zahl der Armeeinspekteure wurde allmählich vergrößert. Es wurden nun auch besonders bewährte Generale zu solchen ernannt. Vor dem Weltkriege hatten wir 8 Armeeinspekteure, entsprechend der Zahl der Armeen, die wir im Weltkriege aufstellten.[3]) Es war also nicht notwendig, Kommandierende Generale als Armee-

[3]) Diese Armeeinspektionen waren besetzt durch die Generalobersten: Kronprinz von Bayern, Herzog Albrecht von Württemberg, Großherzog Friedrich II. von Baden, v. Prittwitz, v. Bülow, v. Kluck, v. Eichhorn und v. Heeringen. Bis auf den Großherzog von Baden

führer zu verwenden. Sie blieben sämtlichst bei Kriegsbeginn an der Spitze ihrer Armeekorps, was natürlich zu begrüßen war. Sie nahmen indes ihr Unabhängigkeitgefühl der Friedenszeit auch in die Kriegsverhältnisse mit und damit auch häufig ihre Ablehnung gegen eine Unterstellung unter die Armeeinspekteure als Oberbefehlshaber, die sich erst Autorität zu schaffen hatten. Natürlich lagen die Verhältnisse hier völlig verschieden, je nach den Persönlichkeiten und sonstigen Verhältnissen. Der Bayerische Kronprinz als Armee-Oberbefehlshaber der Bayerischen Kommandierenden Generale wird nicht mit den Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, wie z. B. der Oberbefehlshaber der 8. Armee, General v. Prittwitz, im Osten. Im übrigen läßt sich auch hier nichts verallgemeinern wie keine Führungfrage im Kriege; aber immerhin haben wir die Pflicht, geschichtliche und kriegsgeschichtliche Erfahrungen sehr ernst zu uns sprechen zu lassen. Ich entsinne mich, wie bei dem Ausbau der Einrichtungen der Armeeinspektionen sehr eingehend auch die Frage erörtert wurde, ob in Rücksicht auf die Verwendung der Armeeinspekteure im Felde ihre Stellung gegenüber den Kommandierenden Generalen nicht zu heben sei. Leider setzte sich diese Ansicht, für die auch ich eingetreten war, nicht durch. An der Stellung der Kommandierenden Generale zum Obersten Kriegsherrn sollte nichts geändert werden.

Bei dem geschlossenen Vormarsch im Westen konnten etwaige Reibungen zwischen den Armeeoberbefehlshabern und ihren Kommandierenden Generalen nicht so scharf in Erscheinung treten. Hier waren es mehr Unstimmigkeiten zwischen benachbarten Armeeoberkommandos, die sich, wie z. B. auf dem rechten Flügel des Vormarsches zwischen dem Oberkommando der 1. und 2. Armee, recht fühlbar machten. Als Oberquartiermeister der 2. Armee habe ich mich redlich bemüht, diese Schwierigkeiten auszugleichen. Nach meiner Versetzung nach dem Osten fehlte jetzt hier der Ausgleich durch eine Persönlichkeit, die schließlich in beiden Oberkommandos Ansehen genoß. Das wurde um so verhängnisvoller, als die Oberste Heeresleitung selbst nicht eingriff, und wir damals selbständige Heeresgruppenkommandos noch nicht besaßen, die, ohne selbst Armeeoberkommando zu sein, zwei oder drei Armeen leiteten. Der Versuch, dem General v. Bülow als Oberbefehlshaber der 2. Armee das Oberkommando der 1. Armee zu unterstellen, drang letzten Endes nicht nur nicht durch, sondern vermehrte, ich muß fast sagen, eifersüchtige Spannungen. An der Marne offenbarte sich das ganze Unheil. Es konnten nun die Ereignisse sich derart abwickeln, wie ich sie kurz in „Das Marne-Drama" geschildert habe. Hierbei ist noch ungeklärt, warum Generaloberst v. Kluck so überraschend schnell sich dem Vorschlage des Generals v. Kuhl, den Rückzug aus siegreichem Angriff seines rechten Flügels anzutreten, anschloß, während hier ein bewußtes Abweichen von der Weisung der Obersten Heeresleitung, die Oberstleutnant Hentsch übermittelte, geboten war! Hier

und General v. Eichhorn erhielten die Armeeinspekteure auch das Oberkommando über eine Armee. An Stelle des Großherzogs von Baden trat als Armeeführer der sächsische Kriegsminister v. Hausen, und an Stelle des erkrankten Generals v. Eichhorn, der erst später als Armeeführer Verwendung fand, der Deutsche Kronprinz.

wäre ein Fall gewesen, in dem Unbotmäßigkeit einer unteren Behörde gegen die Weisung der oberen Behörde am Platze, nein Pflicht, gewesen wäre. Allerdings hätte solch Fall ja wahrlich nicht einzutreten brauchen; aber, wie gesagt, es können Fälle ernstester Bedrohung von Heer und Volk eintreten, wo solche Unbotmäßigkeit geboten ist. Ich hebe das um so mehr hervor, als ich, wie ich schon eingangs dartat, eine unbedingte Einordnung der unteren Führer unter die oberen fordere, also z. B. der Kommandierenden Generale unter den Armeeoberbefehlshaber!

Ein Armeeoberbefehlshaber, um bei diesem Beispiel nun zu bleiben, muß, ich wiederhole, Einordnung in seine Gedanken und Gehorsam gegenüber seinen Befehlen verlangen. Nur so kann er seine Absichten durchführen. Natürliche Reibungen werden dann schon sich störend auswirken, und — vor allem spricht auch noch der Feind sein so schwerwiegendes Wort. An dem feindlichen Wollen findet nur zu oft die Durchführung der Weisungen des Oberbefehlshabers seine Grenze, wenn z. B. ein befohlener Angriff nicht durchdringt. Gewiß können die Kommandierenden Generale auch eine andere Auffassung vom Feinde haben als der Oberbefehlshaber, sie auch mitteilen, dieser hat natürlich die Entscheidung und die Kommandierenden Generale haben sich zu fügen. Es können auch bei ihnen Meldungen über den Feind, die die Durchführung eines Befehls des Oberbefehlshabers nicht mehr möglich oder untunlich erscheinen lassen, eher eintreffen, als der Oberbefehlshaber sie erhält. Das alles ist möglich. Ich sagte aber bereits: In der Zeit der vervollkommneten Erkundung- und Nachrichtenmittel, d. h. also auch der Verbindungmittel zwischen dem Oberbefehlshaber und den Kommandierenden Generalen, wird der Oberbefehlshaber zumeist in der Lage sein, rechtzeitig einzugreifen und die Führung, soweit der Feind eben nicht hierbei mitspricht, nach seinem Willen zu gestalten. Die Kommandierenden Generale brauchen nicht zu sorgen, daß ihnen Betätigungfeld genommen wird; sie behalten in Einzelausführungen noch wahrlich Spielraum genug, und sollten sie solche Sorge empfinden, so mag das sein. Wichtiger als eine Berücksichtigung dieser Sorgen bleibt die einheitliche Führung der Kriegs- und Schlachtenhandlung. Darum kann die Forderung, daß Kommandierende Generale sich einzuordnen und zu gehorchen haben, nicht eindringlich genug wiederholt werden.

Um ein Oberkommando in den Stand zu setzen, richtige Befehle zu geben, sind nicht nur entsprechende Nachrichten über den Feind erforderlich, sondern auch klare und wahre Meldungen über die Verhältnisse der eigenen Truppe. Das erscheint an und für sich selbstverständlich, leider aber ist es nicht so. Es ist der Charakter des meldenden Führers, der sich hier äußert. Bei der Vollkommenheit der Verbindungmittel ist ferner Gefahr vorhanden, daß sich unselbständige Unterführer hinter höhere verkriechen, diese wieder von den Schwankungen der Eindrücke der unteren Befehlshaber in Mitleidenschaft gezogen werden. Ich deutete auch das schon im ersten Abschnitt an. Das alles ist möglich; aber der Vorteil der Leitung einer Kriegshandlung nach einheitlichen Befehlen ist so groß, daß solche Gefahr dagegen verschwindet.

Führerwille muß sich durchsetzen können.

3. Aus den Kämpfen im August 1914 an der Ostgrenze Ostpreußens (s. Skizze 1—3)[4])

Anfang August 1914 während und nach beendeter Mobilmachung standen unter dem Befehl des Generaloberst v. Prittwitz als Oberbefehlshaber der 8. Armee:

die 3. R. im Grenzschutz westlich der Weichsel bei Gnesen und Hohensalza,

das XVII. und XX. A.K. an der Südgrenze West- und Ostpreußens von der Weichsel bis über Neidenburg hinaus,

das I. A.K. und 1. Kav.Div. an der Ostgrenze Ostpreußens.

Das I. R., das aus Reservetruppen der drei genannten Armeekorps bestand, sammelte sich bei Allenburg.

Die Weichselfestungen und Königsberg hatten Kriegsbesatzungen, zumeist bestehend aus Landwehr- und Landsturmformationen, die zum Teil auch zur Verwendung im Felde herangezogen werden konnten.

Generaloberst v. Prittwitz hatte die ungemein schwere Aufgabe, die Provinz Ostpreußen zu decken und möglichst starke Kräfte der Russen zur Entlastung der in Galizien aufmarschierten österr.-ungarischen Armee zu fesseln, aber schließlich doch auch die Armee zu erhalten, bis Truppen aus dem Westen für die Kriegsentscheidung im Osten auf dem östlichen Kriegsschauplatz verwendet werden konnten. Das war natürlich erst möglich, nachdem die Entscheidung im Westen vielleicht im Verlaufe der ersten 8 Wochen gefallen war. So war nun einmal die in so vielen Kriegsspielen erhärtete Anschauung. Sie muß dem Oberbefehlshaber der 8. Armee und ihrem Chef des Generalstabes zu Gute gehalten werden.

Das Oberkommando der 8. Armee rechnete nun naturgemäß mit einem Vor-

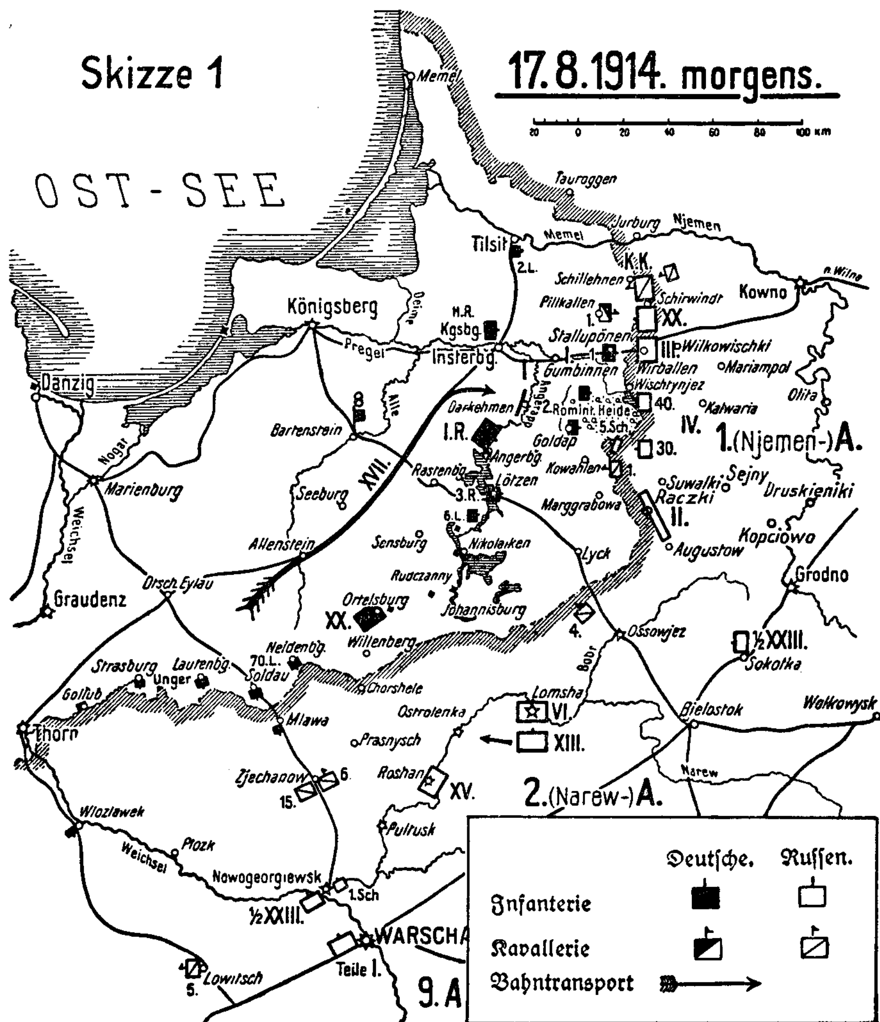
---

[4]) Die Skizzen sind eingehend zu studieren, nicht nur flüchtig anzuschauen, sonst ist das Lesen der Betrachtung fruchtlos. Dabei hat man sich zu vergegenwärtigen, daß bei den meist gewählten Maßstäben auf der Karte scheinbar geringe Entfernungen tatsächlich recht erhebliche sind. Nun muß noch die Phantasie den nüchternen Truppeneinzeichnungen Leben geben. Das alles stellt an nichtmilitärische Leser hohe Anforderungen. Sie müssen sich ein Bild machen können von einem Gefechte der verbundenen Waffen, vorne die Infanterie in weiten, gelockerten Linien, dahinter die Artillerie, sie müssen Marschkolonnen marschieren sehen und daran denken, daß nach dem Eintreffen einer Infanteriespitze am Feinde Zeit vergeht, bis auch der letzte Mann der Marschkolonne in das Gefecht eingreifen kann, und Marschkolonnen einer Division vielleicht 10—12, einer Brigade vielleicht 6 Kilometer lang sind. Truppen können aber auch in besonderer Versammlung bereit gestellt werden, aus der sie gleich entfaltet zum Angriff vorgeführt werden können usw. usw. Ich deute hier nur einiges an, um dem Leser das Verstehen zu erleichtern.

Die Skizzen selbst sind dem Reichsarchivwerk Band 2 entnommen, auch Skizze 4.

Auf den Skizzen bedeuten die römischen Zahlen Armeekorps, die schon im Frieden bestanden haben. Steht hinter der römischen Zahl ein „R." so ist das Armeekorps ein Reservekorps. Die arabischen Zahlen bedeuten Divisionen, steht hinter der arabischen Zahl ein „R." so ist die Division eine Reservedivision. Die Truppenbezeichnungen für Kavallerie-Divisionen sind durch einen Schrägstrich geteilt. Arabische Zahlen mit einem „L." bedeuten Landwehr-Brigaden. „H.-R." bedeutet Haupt-Reserve einer Festung.

Im Text sind die entsprechenden Abkürzungen oder ähnliche gewählt. Sie sind leicht zu verstehen, z. B. Inf.-Div. = Infanterie-Division. A.O.K. bedeutet Armee-Oberkommando usw.



marsch der Russen und zwar der russischen Njemen-Armee oder Armee Rennenkampf über die Ostgrenze Ostpreußens und — wenn auch nicht so bestimmt — mit einem solchen anderer Kräfte vom Narew her gegen die Südgrenze. Es gewann allmählich den Eindruck, daß ihm der feindliche Vormarsch über die Ostgrenze einen Erfolg gewähren würde, noch bevor sich ein etwaiges Vordringen des Feindes über die Südgrenze Ostpreußens fühlbar machen würde. Dem Armeeoberkommando war in dieser Auffassung der Lage daran gelegen, einen Schlag gegen die Armee Rennenkampf so früh als möglich und natürlich mit so starken Kräften als möglich zu führen. Im inneren Widerspruch mit dieser Auffassung dachte allerdings das Armeeoberkommando daran, diese Armee auf eine befestigte Stellung an der Angerapp anlaufen zu lassen, um dann im Gegenstoß gegen die beiden Flügel der Armee einen

Sieg zu erringen. Ich sage im „inneren Widerspruch" mit dem Grundgedanken; denn es lagen in der Absicht des Anlaufenlassens des Feindes auf die Angerappstellung: ein Warten auf den Feind und damit die Gefahr einer Verzögerung der Entscheidung gegen die Njemen-Armee, die nach der Gesamtlage, in Sonderheit in Rücksicht auf den möglichen Vormarsch einer Narew-Armee eben nicht tragbar war. Ich glaube aber, die so oft im Frieden für eine ganz andere Lage betonte Bedeutung der Lötzen-Angerapp-Stellung, wie sie ja auch späterhin eintrat, hat hier eine ähnliche unglückselige Rolle gespielt, wie das Festhalten an dem Drehpunkt Diedenhofen in der gewaltigen Linksschwenkung des Deutschen Heeres bei seinem Vormarsch durch Belgien und Frankreich zu Beginn des Weltkrieges. Auf eine Frage eines mir befreundeten Generals über die Schlacht von Tannenberg des Inhalts, ob ich etwa ähnliche Lagen, wie ich sie in der Schlacht zu meistern hatte, im Frieden „durchgespielt" hätte, habe ich geantwortet, daß ich, Gott sei Dank, ganz unbefangen gewesen wäre. So sehr ich es auch für nützlich halte, daß der Feldherr einen persönlichen Eindruck von dem Charakter der Kriegsschauplätze hat, so war ich ein Feind von vorgefaßten Plänen und im voraus festgelegten Operationen. Ich bin es im Kriege noch mehr geworden. Natürlich müssen dem Aufmarsche bestimmte operative Gedanken unterliegen, und diese sind auch durch Operationsstudien festzustellen. Damit aber hat theoretische Vorbereitung ihr Ende. Mit den Operationen beginnt der ungeheure Ernst der Wirklichkeit, dem nie Operationsstudien gerecht werden können. Hier hat allein der Feldherr sein Können zu beweisen, kein Rezept kann ihm mitgegeben werden, er kann es erst recht nicht von einem Anderen übernehmen!

Ich will auf die Operationen der 8. Armee, die alsdann zur Schlacht von Gumbinnen führten, im Einzelnen nicht eingehen. Solche Betrachtung, so kriegsgeschichtlich anregend sie auch ist, liegt außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. Ein Sieg über die Njemen-Armee hätte m. E. nur durch ein frühes Zusammenfassen der Kräfte gegen einen der beiden Flügel der feindlichen Armee herbeigeführt werden können. Daß in seinen Erwägungen das Armeeoberkommando der 8. Armee den rechten Flügel der Njemen-Armee nicht längs der Bahn Kowno—Insterburg und nördlich, sondern erheblich weiter südlich annahm, ist mir unerfindlich geblieben. Doch scheint hieran das Unterlassen von Meldungen seitens des Kommandierenden Generals des I. A.K. v. François auch Schuld gewesen zu sein.

General v. Prittwitz hatte nun, schon bevor er die mitgeteilten Absichten zur Tat gestaltete, diesem den durchaus sachgemäßen Befehl gegeben

„mit dem Gros unbedingt an der Angerapp stehen zu bleiben".

Ausdrücklich wies Generaloberst v. Prittwitz General v. François persönlich an:

„Vorbewegungen geschlossener Abteilungen gegen die Grenze über die Linie Gumbinnen-Goldap verbiete ich bis auf weiteres unbedingt."

Jede andere Verwendung des Korps mußte den Vormarsch der Njemen-Armee verzögern und konnte es gegenüber überlegenem Feinde in Gefechtslagen versetzen, die eine Einbuße der Kampfkraft des Korps im Gefolge haben und Generaloberst von Prittwitz für die Verwendung seiner anderen Truppen in Zwangslagen bringen

mußten, was natürlich von schwerem Nachteil für die gesamte Kriegshandlung und die einheitliche Durchführung des Führerwillens war.

General v. François entsprach den Weisungen des Armee-Oberbefehlshabers nicht. Er schob sein Korps unmittelbar an die Grenze. Die Art und Weise wie er dies tat, steht einzig in der Geschichte des Deutschen Heeres da.

Der 2. Band des Reichsarchivwerkes räumt dies ein; sucht dies aber doch auch in gewisser Weise zu entschuldigen! Es schreibt S. 57:

„Trotz der nicht mißzuverstehenden Weisungen des Oberbefehlshabers blieb Generalleutnant v. François bei seinen Absichten. Die Bereitstellung an der Angerapp und bei Gumbinnen-Insterburg schien ihm zu viel deutsches Land preiszugeben. Es stiegen auch Zweifel in ihm auf, ob das Armeeoberkommando später den rechten Zeitpunkt finden werde, aus dieser Aufstellung zum Angriff überzugehen. Er wollte die seiner Meinung nach zu vorsichtige Armeeführung mit sich vorwärts reißen und begann daher sein ganzes Korps zum Schutz der Grenze bis in die Linie Goldap-Stallupönen vorzuschieben. Nur ein Infanterie-Regiment und Artillerie hielt er als „Gros" zurück. Dieses Vorschieben des Korps wurde dem Armeeoberkommando nicht gemeldet . . .

Dadurch, daß General v. François versuchte, die tatsächliche Lage dem Oberkommando gegenüber nunmehr erst recht geheim zu halten, wurde sein Generalstabschef, Oberst Freiherr Schmidt v. Schmidtseck in eine schwierige Lage gebracht, denn er unterstand nicht nur dem Kommandierenden General, sondern gleichzeitig auch dem Chef des Generalstabes der 8. Armee und war daher verpflichtet, diesen über die Lage des Korps auf dem laufenden zu halten. Das Verhältnis zwischen dem Kommandierenden General und seinem Generalstabschef wurde ein äußerst gespanntes."

Wir haben es hier mit einer Art von Unbotmäßigkeit und Täuschung des Oberbefehlshabers zu tun, die ich vor dem Weltkrieg von keiner Stelle aus für auch nur denkbar gehalten habe, und die jeder Deutsche allein schon in der hier zu Tage getretenen Gesinnung und Charakteroffenbarung aufs schärfste verurteilen wird.

Gegen die über 40 Kilometer über die Angerapp-Stellung weit vorgeschobene, völlig in der Luft hängende Aufstellung des I. A.K. sammelten sich nun die überlegenen Kräfte der Njemen-Armee, wie das selbstverständlich war. Das Reichsarchivwerk schreibt weiter über das Handeln des Generals v. François auf S. 70:

„Daß aber das ganze Korps weit außerhalb des zugewiesenen Raumes stand, hatte General v. Françios dem Armeeoberkommando bisher verbergen können. Er selbst war wenig in Insterburg, suchte vielmehr seine vornstehenden Truppen auf und traf seine Anordnungen an Ort und Stelle persönlich. . . . Aber sein Generalstabschef, den er in Insterburg zurückließ, war damit ausgeschaltet. Er erfuhr meist gar nicht, oder erst spät, was der Kommandierende General vorne angeordnet hatte.

Die scheinbare Untätigkeit des Gegners und die ungeklärte Lage vor der Front des Korps hatten General v. François veranlaßt, für den 15. August seinerseits gewaltsame Erkundungen anzusetzen. An diesem Tage war der Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Trotha, mit vier Bataillonen und einem Feld-Artillerie-Regiment bei Kibarty über die Grenze vorgestoßen. Gleichzeitig hatte eine schwere Feldhaubitz-Batterie den dortigen Wasserturm einschießen sollen, da er den Russen einen weiten Überblick gewährte. Die feindlichen Vortruppen waren dem Stoß ausgewichen, das Einschießen des Turmes war nicht gelungen, abends waren die deutschen Truppen wieder zurückgenommen worden. Sie hatten erneut russische Infanterie der 28. Division (XX. Korps) und Artillerie festgestellt."

Selbst von diesem Gefecht machte General v. François dem Oberkommando keine Meldung, auch nicht über den Feind. Die Meldung von der Anwesenheit des

russischen XX. A.K. an der Bahn Insterburg—Kowno wäre für Generaloberst v. Prittwitz von besonderer Bedeutung gewesen.

Inzwischen hatte auch die Versammlung der Armee an der Angerapp zur Schlacht gegen die Njemen-Armee begonnen. Die 3. R. war bereits aus dem Grenzschutz westlich der Weichsel in Lötzen eingetroffen. Das XVII. A.K. war im Eisenbahntransport in Richtung auf Darkehmen nördlich des I. R. und südlich Insterburg, wohin die Hauptreserve der Festung Königsberg in Stärke einer Division gezogen wurde.

Obschon General v. François durch einige neue Befehle die Absichten seines Armee-Oberkommandos, die Armee an der Angerapp zu versammeln, kannte, beließ er weiterhin ohne aufklärende Meldung an das Armee-Oberkommando sein Korps in seiner weit vorgeschobenen und weit ausgedehnten Aufstellung hart am Feinde an der Grenze. Ja, er beschloß für den 17. August neue Unternehmungen gegen den Feind, obschon am 16. August abends Nachrichten vorlagen, die einen breiten Vormarsch des Feindes über die Grenze wahrscheinlich machten, jedenfalls im Zusammenhang mit der Gesamtlage als möglich erscheinen lassen mußten. Das Reichsarchivwerk schreibt S. 72:

„Diese Meldung ließ mit der Möglichkeit weiterer örtlicher Zusammenstöße bei Stallupönen rechnen, bot aber, da auf der ganzen übrigen Front alles ruhig war, keinen Grund, die für den 17. August getroffenen Maßnahmen zu ändern. Auch bei der zunächst betroffenen 1. Infanterie-Division maß man dem russischen Vorstoß keine große Bedeutung bei. So blieb das Korps mit seinen beiden Infanterie-Divisionen, wie bisher, in der 60 Kilometer breiten Aufstellung von Kowahlen bis Bilderweitschen. Die hinteren Teile (‚Korpsreserve') der in 20 Kilometer Tiefe untergebrachten 1. Division rückten am 17. August morgens zu den für diesen Tag angesetzten Übungen aus, der Stab der 1. Feldartillerie-Brigade hielt einen taktischen Übungsritt ab."

Das Reichsarchivwerk findet hier kein Wort berechtigter Kritik! Ich meine, es war nicht nur mit der Möglichkeit weiterer örtlicher Zusammenstöße zu rechnen, sondern es waren so viel Tage seit der Kriegserklärung vergangen, daß mit dem breiten Vormarsch der russischen Armee gerechnet werden mußte, eine Auffassung, die ja auch dem General v. François vom Armeeoberkommando mitgeteilt war, zudem erhielt noch in der Nacht zum 17. General v. François weitere Nachrichten über den Feind, die unmittelbar auf einen breiten feindlichen Vormarsch schließen ließen, darum stellte er ja auch die weiter südlich stehende 2. Inf.Div. bereit.

Wenn am 17. August das I. A.K. nicht noch empfindlicher getroffen wurde als es eintrat, so hat es das nicht den Maßnahmen seines Kommandierenden Generals, sondern der Entschlußfreudigkeit einzelner Generale, der Haltung der Truppe und dem zögernden Verhalten des Feindes zu verdanken.

Die Ereignisse am 17. 8. bei dem I. A.K. können nicht näher erläutert werden. Ein Studium der Skizze 2 zeigt, daß im Laufe des Tages die russische Njemen-Armee den Vormarsch über die Grenze in breiter Front angetreten hat. Der linke Flügel der 1. Inf.Div. war von dem weit umfassenden russischen Angriff zurückgedrängt worden. Er verlor dabei sieben Geschütze. Auch in der Front hatte der Feind Gelände gewonnen. Dagegen hatte auf seinem südlichen Flügel das I. A.K. einen schönen Erfolg gegen die russische 27. Inf.Div. davongetragen, der aber den Ernst der Lage

Skizze 2

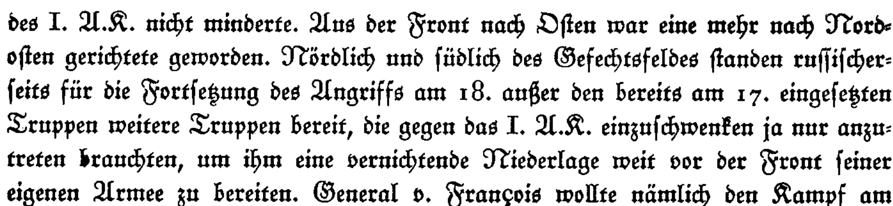
Gefecht bei Stallupönen

am 17.8.1914

Erläuterung:

Deutsche: Jnf. Kav. — Russen: Lage 7° Vorm. u. Bewegungen. / Jnf. Kav. Lage am Abend

Die Eintragung der Korps- u. Div.-Nummern bezieht sich nur auf die Zeit von 7° Vorm.



des I. A.K. nicht minderte. Aus der Front nach Osten war eine mehr nach Nordosten gerichtete geworden. Nördlich und südlich des Gefechtsfeldes standen russischerseits für die Fortsetzung des Angriffs am 18. außer den bereits am 17. eingesetzten Truppen weitere Truppen bereit, die gegen das I. A.K. einzuschwenken ja nur anzutreten brauchten, um ihm eine vernichtende Niederlage weit vor der Front seiner eigenen Armee zu bereiten. General v. François wollte nämlich den Kampf am

18. in seiner Aufstellung vom 17. fortsetzen, und der russische Gegner diese umfassend angreifen. Vergeblich fragt sich der Soldat, was eigentlich der General v. François hiermit erreichen wollte. Das ihm gegenüber so überaus zurückhaltende, ja wohlwollende Reichsarchivwerk urteilt selbst über die Aussichten des russischen Angriffs auf S. 78:

„Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein solcher Angriff mit zum Teil ganz frischen Kräften das deutsche I. Armeekorps doch in eine recht schwierige Lage gebracht haben würde, auch wenn man damit rechnet, daß die russische 27. Infanterie-Division für den Angriff ausfiel."

Diese letztere Ansicht dürfte zunächst nicht voll zutreffen. Gewiß hatten Teile der 27. Inf.Div. gelitten; aber andere Teile derselben und namentlich ihre Artillerie waren voll verwendungfähig. Ich kann mich nur dahin aussprechen, daß die Niederlage des I. A.K. eine vollständige geworden wäre, wenn die Absicht des Generals v. François, den russischen Angriff anzunehmen, durchgeführt worden wäre. Es ist das Verdienst des Generaloberst v. Prittwitz, daß das nicht geschah. Er hatte erst am Vormittag des 17. völlige Klarheit über die Aufstellung des I. A.K. hart an der Grenze gewonnen. Das Reichsarchivwerk schreibt auf S. 74:

„Generaloberst v. Prittwitz hatte" (also am 17. 8. früh) „durch die Munitionsanforderungen für die schwere Artillerie des I. Armeekorps von dem Unternehmen am 15. August gegen Kibarty-Wirballen erfahren und daraus ersehen, daß General v. François nicht nur mit Vortruppen, sondern mit einem großen Teil seines Korps, entgegen den ausdrücklichen Befehlen der Armee, den zugewiesenen Aufmarschraum verlassen hatte. Um Klarheit zu gewinnen, rief der Oberbefehlshaber am 17. August früh beim Generalkommando des I. Armeekorps in Insterburg an und verlangte Auskunft über die Aufstellung der Divisionen. Jetzt erst wurde ihm klar, daß das ganze Korps dicht an der Grenze stehe. Es befand sich also allein 40 Kilometer vor der Front der noch nicht einmal voll versammelten übrigen Korps. Dadurch wurde der bisherige Operationsplan des Armeeoberkommandos in Frage gestellt. Wenn es jetzt beim I. Armeekorps zum Kampfe kam, war es nicht möglich, ihm rechtzeitig zu helfen. Generaloberst v. Prittwitz befahl daher, das Korps sofort in den Raum von Gumbinnen zurückzunehmen und sich in kein Gefecht einzulassen. Falls schon ein Gefecht im Gange sei, sollte es abgebrochen werden. Mit diesem Befehl suchte der erste Generalstabsoffizier des Korps, Major v. Massow, den Kommandierenden General auf. Er fand ihn etwa um 2 Uhr nachmittags beim Stabe der 1. Infanterie-Division am Südrand von Stallupönen. General v. François, der in den nächsten Stunden das Eingreifen seiner Infanterie-Division und damit den Sieg erwartete, wies ihn unter diesen Umständen ab. Major v. Massow meldete dem Armeeoberkommando, daß General v. François zur Zeit nicht in der Lage wäre, den Befehl auszuführen, da die ganze 1. Infanterie-Division bereits im Kampfe stehe. Das war die erste Nachricht, die das Armeeoberkommando von dem Gefecht erhielt."

Auch ein Nichtsoldat wird sich von der ganzen Unbotmäßigkeit des Generals v. François ein Bild machen können, die durch diese Darlegungen des Reichsarchivs enthüllt wird. Ein Soldat aber wird in tiefster Entrüstung darüber staunen, was sich ein verantwortlicher Führer leistete, der nicht nur für das Geschick seiner tapferen Truppen, sondern auch dafür die Verantwortung trug, daß durch sein Verhalten die vom Armeeoberbefehlshaber gewollte Operation aufs stärkste gefährdet war, und damit auch der Schlachterfolg, den dieser erstrebte.

In den späteren Nachmittagsstunden traf noch ein neuer Befehl des Armeeoberbefehlshabers bei General v. François ein:

„Das Gefecht sei — „auch wenn Waffenerfolg" — abzubrechen."

Es heißt dann im Reichsarchivwerk:

„Schweren Herzens folgte General v. François abends dieser Weisung und trat noch in der Nacht den Rückzug an. Der Gegner blieb Herr des Schlachtfeldes. Es konnte nicht ausbleiben, daß er sich als Sieger fühlte."

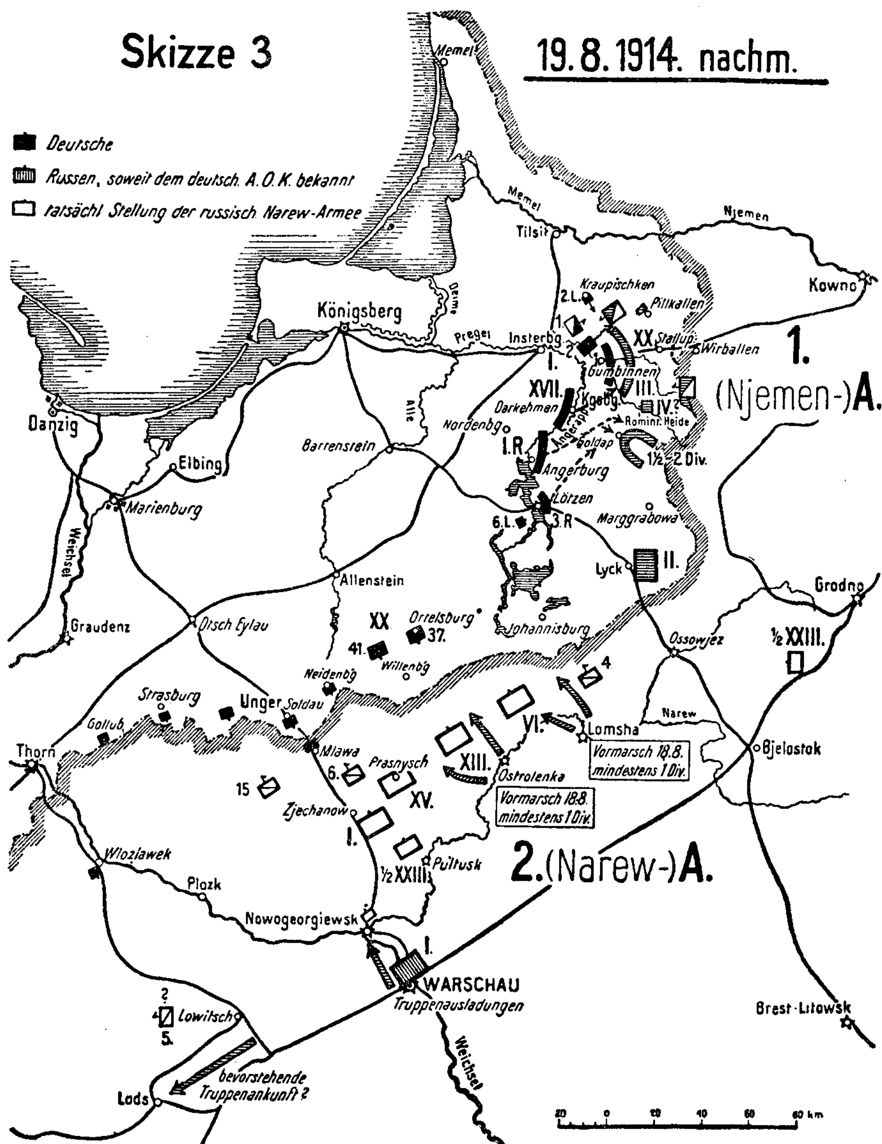
und:

„Trotz des Rückzuges fühlte er" (General v. François) „sich als Sieger gegen einen an Zahl überlegenen Feind. . . . Die Verluste des Korps aber hatten an diesem einen Gefechtstage 1200 Mann überstiegen."

Der russische Führer hatte mehr Anlaß sich als Sieger zu fühlen, als General v. François. Das Reichsarchivwerk fördert durch seine Worte über das Siegergefühl des Letzteren nicht das Erkennen des Handelns des Generals v. François.

1200 Deutsche Soldaten haben infolge der Unbotmäßigkeit des Generals v. François den Heldentod sterben müssen oder wurden verwundet. Ohne Verluste ist ein Krieg nicht zu führen; aber Verluste, die entstehen, nur weil ein unbotmäßiger oder ehrgeiziger Führer seine Absichten durchdrücken, vielleicht auch Siege gewinnen will, sind nicht zu verantworten und nicht zu rechtfertigen. Das Leben eines jeden Deutschen Soldaten ist zu kostbar, ganz abgesehen davon, daß wir in dem begonnenen Kriege gegen eine ungeheure Übermacht über Menschenleben hundertfach sorgsam und verantwortungvoll zu wachen hatten. Außer der ernsten Belastung mit diesen nicht zu rechtfertigenden Verlusten, ist noch als zweite Belastung die Tatsache festzustellen, daß der Vormarsch des russischen Heeres verzögert, damit auch ein Anlaufen auf die Angerapp-Stellung hinausgeschoben war, während dem Armeeoberkommando daran gelegen sein mußte, den Feind recht bald in seine Reichweite zu bekommen. Es ist befremdlich, daß der Chef des Generalstabes des Feldheeres, General v. Moltke, in seinen Aufzeichnungen über den Wechsel im Oberbefehl der 8. Armee in Koblenz vom 26. 8. 1914 dem Generaloberst v. Prittwitz einen Vorwurf aus diesem Zurücknehmen des I. A.K. macht, aber nicht die Ursache, die Unbotmäßigkeit von François, heranzieht. Wie weit dies auf eine unrichtige Darstellung des Kampfes des I. A.K. seitens des Armeeoberkommandos zurückzuführen ist, muß ich dahingestellt sein lassen. Diese Darstellung könnte auch von General v. François herrühren, der den Erfolg am 17. gegen die russische 27. Inf.Div. in unrichtiger Auffassung der Lage bedeutungvoller dargestellt haben könnte, als er eben war. Ein General mit gesundem taktischem Empfinden wäre dem Armeeoberkommando dankbar gewesen, daß er durch einen Befehl aus einer unmöglichen Lage, wie man sagen kann „aus der Patsche" herausgeführt worden ist. Wie weit General v. François solchen einfachen Gedankengängen zugänglich gewesen ist, ist aus dem Reichsarchivwerk nicht ersichtlich.

Das I. A.K. ging nun am 18. nur bis in die Gegend hart östlich Gumbinnen zurück. Es stand damit immer noch weit vor der Angerapp-Stellung. Leider ließ sich — und ich bin hier anderer Ansicht als das Reichsarchivwerk —, Generaloberst v. Prittwitz plötzlich doch bewegen, vielleicht um das I. A.K. nicht weiter zurückführen zu müssen — die Schlacht nicht in der Angerapp-Stellung anzunehmen, sondern



in der Höhe der Aufstellung des I. A.K. zu schlagen. Er führte seine beiden südlichen Armeekorps und die 3. R. in einem überstürzten und sehr anstrengenden Nachtmarsch in der Nacht vom 19. zum 20. zum Angriff auf die Njemen-Armee vor — Skizze 3 — und brachte damit tapfere Truppen zum Teil völlig erschöpft an einen langsam vorrückenden, frischen Feind, der trotz des Mißgeschickes einer seiner Divisionen am 17. sich mit Recht als Sieger fühlte. Ich kann auf die unglückselige Führung der Armee in der Schlacht von Gumbinnen durch Generaloberst v. Prittwitz nicht näher eingehen, nicht auf die eigenartige Führung des I. A.K. durch Ge-

neral v. François, sein plötzliches Anhalten der Angriffsbewegung zu einer „Gefechtsrast", nicht auf das völlige Zerschellen des Angriffs des XVII. A.K., das den Feind von dem I. A.K. geschlagen wähnte und entsprechend angriff, nicht auf das Zurückfluten dieser tapferen aber so stark ermüdeten Truppe, auch nicht auf die Ereignisse bei dem I. R. und der 3. R. Aber die Behauptung, daß die Fortsetzung des Angriffs am 21. einen sicheren Sieg gebracht hätte, muß nach den Ergebnissen des Kampfes am 20., namentlich beim XVII. A.K., in Zweifel gezogen werden. Um einen entscheidenden Sieg, und auf diesen kam es an, würde es sich kaum gehandelt haben. Ich kann mich der Ansicht des Reichsarchivwerkes hier nicht anschließen, die es vielleicht aus verständlichen Rücksichten ausgesprochen hat. Ich muß dies zur Entlastung des Generaloberſten v. Prittwitz und seines Chefs des Generalstabes aussprechen. Sie hatten sich — was sie nicht entlastet — am 20. durch General v. François zu dem Schlagen einer Schlacht verleiten lassen, zu der die Armee an diesem Tage noch nicht bereit war. Hierin sehe ich die Ursache des Mißerfolges neben erheblichen Fehlern der Führung an vielen Stellen. M. E. hätten das I. A.K. am 20. früh zurückgenommen, das XVII. A.K., das I. R., und auch die 3. R., diese als rechte Staffel, in östlicher Richtung — ich kann diese Richtung bei dem Mangel an Karten nicht näher bestimmen — vorgeführt werden müssen, noch nicht einmal zu weit, um dann beim Angriff am 21. taktische Möglichkeiten auszunutzen, der bei der Überlegenheit der Deutschen Truppen um 19 Bataillone und 100 Geschütze einen durchschlagenden, ja entscheidenden Erfolg wohl im Gefolge gehabt hätte. Daß sich Angriffe in Rücksicht auf die Truppe nicht überstürzen lassen, ist eine alte Wahrheit. Der Verlauf der Ereignisse am 20. hat sie bestätigt. Selbstverständlich verwahre ich mich dagegen, mit diesen Worten irgendeine Theorie auszusprechen. Das Gesagte soll diesen Fall erläutern, in einem anderen Fall mag anderes richtig sein; aber der 20. 8. ist doch eine entsprechend ernste Mahnung, die ich um so mehr betone, als das Reichsarchivwerk sie nicht ausspricht, sondern den Entschluß des Generaloberst v. Prittwitz zum Angriff billigt, ob auch aus Rücksicht auf General v. François, lasse ich dahingestellt, dessen Unbotmäßigkeit Generaloberst v. Prittwitz sich doch zuletzt in gewissem Umfange gefügt hat, was, wie ich nochmals wiederhole, selbstverständlich nicht geschehen durfte. Nun kann mir entgegengehalten werden, ja am 21. wäre der Angriff in Rücksicht auf den am 20. gemeldeten Vormarsch der Narew-Armee nicht mehr möglich gewesen, diese Meldung wäre ja auch für Generaloberst v. Prittwitz Anlaß gewesen, die Schlacht am 21. nicht mehr fortzusetzen, sondern sie am 20. abends abzubrechen. Eine Schlacht nicht zu schlagen, bleibt immer richtiger, als bewußt eine schlechte Schlacht zu schlagen. Ich glaube indes, die Schlacht, an die ich denke, hätte auch am 21. noch geschlagen werden können. Ein wahrhaft entscheidender Sieg über die Njemen-Armee hätte sich auch auf die Narew-Armee ausgewirkt. Ihr Vordringen wäre jedenfalls dann nicht mehr zu fürchten gewesen; es hätte im Gegenteil von einer tatkräftigen Führung begrüßt werden können. Ich kann mich des Eindrucks nicht verwehren, als ob die Nachricht über den Vormarsch der Narew-Armee für Generaloberst v. Prittwitz nur den

äußeren Anlaß abgab, die Schlacht abzubrechen, die er infolge von den Eindrücken aus der Front, namentlich infolge des Zurückflutens von so wesentlichen Teilen des XVII. A.K., als verloren ansah. Unwillkürlich werde ich an die Vorgänge auf dem rechten Flügel des Deutschen Heeres im Westen am 9. September 1914 in der Marneschlacht erinnert. Hier wurde auch ein Vorgang bei der Nebenarmee der äußere Anlaß zum Zurückweichen der anderen Armee. Schlechte Nerven suchen Begründung für ein Handeln gern in Ereignissen und Umständen, die die eigene Schwäche bemänteln.

Nun werden sich Stimmen erheben, die den General v. François wegen seiner Unbotmäßigkeit zu entschuldigen versuchen. Sie werden dabei natürlich den Mantel „christlicher Liebe" über sein Verhalten decken, das die unerhörte Täuschung des Oberbefehlshabers über seine breite Aufstellung 40 Kilometer vor der beabsichtigten Stellung der Armee zielklar durchführte, als er als Gros in der befohlenen Aufstellung an der Angerapp nur eine „Attrappe" zurückläßt, gleichsam als wolle er einen Feind vor seiner Front täuschen. Sie werden angeben, er hätte, wie es ja auch das Reichsarchiv betont, die Grenze halten und Ostpreußen vor feindlichem Einfall schützen wollen, er wäre des weiteren noch ein besonders frisch zugreifender und draufgängerischer General gewesen, diesem müsse doch etwas zu Gute gehalten werden. Beide Entschuldigungen sind nicht stichhaltig. Grenzschutz war in den ersten Tagen einer Mobilmachung möglich [5]) und hatte zum Ziel, die Durchführung derselben und dabei Eisenbahnen vor Zerstörungen durch kleinere feindliche Unternehmungen zu schützen. Soweit dabei auch die Bevölkerung Schutz genoß, war das selbstverständlich mitzunehmen. Im übrigen konnten die Kräfte, die östlich der Weichsel im Grenzschutz standen, nicht hindern, daß die Russen ostpreußisches Gebiet betraten. Die Aufstellung des I. A.K. östlich Stallupönen sicherte ja auch nicht das Grenzgebiet weiter südlich. Das zeigt ein Blick auf Skizze 1. Der Schutz Ostpreußens und seiner Bevölkerung war nunmehr nur durch eine siegreiche Schlacht auf ostpreußischem Boden selbst zu bewirken. Das war nun einmal die Lage Ostpreußens und seiner Bevölkerung zu Beginn des Krieges. Diese Schlacht hat aber General v. François durch sein Handeln gefährdet, was mit dem Hinweis auf Grenzschutz und Sicherung der Bevölkerung Ostpreußens eben nicht entschuldigt werden kann, es stand ganz im Gegenteil mit diesem Streben im allerschärfsten Widerspruch. Die

---

[5]) Über das Wesen eines Grenzschutzes können Unklarheiten bestehen. Darum mache ich hier einige Ausführungen darüber. Während der Mobilmachung standen sich mobilwerdende Truppen zu beiden Seiten der Grenzen einander gegenüber, wozu noch russischerseits die russische Grenzwache trat. In einer breiten, dünnen Aufstellung eigener Truppen konnten schwache, feindliche Abteilungen bei ihren Versuchen, über die Grenze vorzudringen, abgewehrt werden. Ein derartiger Grenzschutz war nicht mehr auszuüben, wenn der Feind, mit starken Kräften vorgehen, ja seine Operationen beginnen konnte, dann hätte er die weit zerstreuten Sicherungabteilungen vereinzelt schlagen können. Es war dann der Grenzschutz eben nicht mehr in der angedeuteten Art und Weise zu bewirken. An Stelle des örtlichen Grenzschutzes hatte nunmehr ein Schutz des eigenen Gebietes durch operative Maßnahmen zu treten, die den Schlachtensieg über den in das eigene Gebiet eingedrungenen Feind und sein Zurückwerfen über die Grenze zum Ziele hatten.

Zeit des Grenzschutzes war am 17. 8. vorüber, die Zeit der Operationen hatte begonnen, und diese verlangten unerbittlich ihr Recht.

Auch die zweite Entschuldigung, General v. François wäre ein besonders frischzugreifender und draufgängerischer General gewesen, trifft ebenso nicht zu. Schon das kurz erwähnte Anhalten des erfolgreichen Angriffs des linken Flügels seines Armeekorps in der Schlacht von Gumbinnen widerlegt das recht gründlich. Wir werden fernerhin gleich sehen, daß General v. François auch in der Schlacht von Tannenberg gar nicht frisch zugreift, wo ein Zugreifen am Platze gewesen wäre. Mit auf seine Veranlassung führte Generaloberst v. Prittwitz in der Nacht vom 19. und 20. das XVII. A.K. und I. R. in ermüdenden Nachtmärschen zur Schlacht vor und dann am 20. in die Schlacht. Am 25. 8. nachmittags sollte General v. François seine 1. Division zunächst einmal mit Teilen zum Angriff auf eine leicht zu nehmende, russische Vorstellung für den 26. früh ansetzen, um dann weiter zu handeln. Er unterließ es und unterließ in der Schlacht von Tannenberg auch noch Weiteres und wiederum in einer Art und Weise, die seine Unbotmäßigkeit in noch schärfere Bedeutung stellen und dabei beweisen, daß er alles andere als ein draufgängerischer General war.

4. Aus der Schlacht von Tannenberg. — Siehe Skizze 4.

Wie sich aus der Schlacht von Gumbinnen die Kriegslage gestaltete, die zur Schlacht von Tannenberg führte, habe ich in der Schrift „Tannenberg" klargelegt.

Das I. A.K. wurde auf meine Weisung aus Koblenz, nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, in Graudenz ausgeladen, sondern in Deutsch-Eylau und südöstlich, also hinter dem rechten Flügel des nördlich Gilgenburg und Neidenburg gegen die Narew-Armee ringenden, durch Landwehrformationen verstärkten XX. A.K.

Noch weiter südlich in Richtung Soldau wurden Teile der Kriegsbesatzung der Weichselfestungen gleichfalls auf meine, schon in Koblenz gegebene Weisung, mit der Bahn vorgeführt.

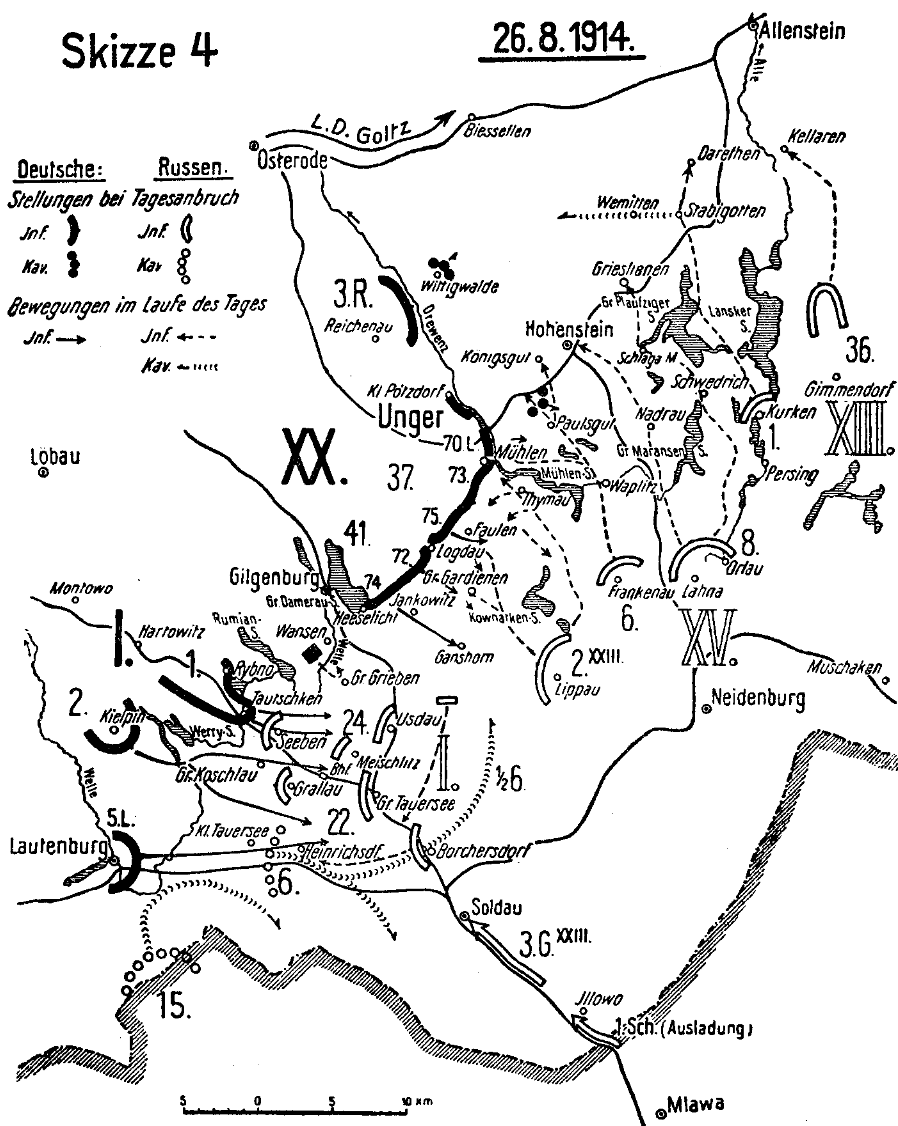
Die Versammlung so starker Kräfte auf dem rechten Flügel des XX. A.K. hart an der Südgrenze Ostpreußens hatte neben dem Schutze des rechten Flügels desselben den tiefen strategischen Sinn, der Narew-Armee das Gesetz vorzuschreiben, sie zum Einschwenken nach Westen oder zum Zerreißen ihrer Front zu zwingen, falls sie nach Norden weiter vordringen wollte.

Das XX. A.K. war am 24. und 25. vor überlegenem Feind nach Nordwesten ausgewichen und hatte in der erreichten Aufstellung die Schlacht anzunehmen.

Die 3. R. war nach Allenstein gefahren und hatte Verwendung auf den linken Flügel des XX. A.K. gefunden.

Landwehr-Division Goltz war im Eisenbahntransport aus Schleswig-Holstein nach Osterode und Biesellen.

Das XVII. A.K. und das I. R. waren zu der gegen die Narew-Armee beabsichtigten Schlacht in südwestlicher Richtung herangezogen.



Die 1. Kav.Div. und die Kriegsbesatzungen von Königsberg sollten den Vormarsch der Njemen-Armee eintretendenfalls verzögern.

Wie sich nun die Lage bis zum 25. 8. entwickelte, kann ich in dieser Darstellung nicht nochmals ausführen, will nur erweiternd hinzufügen, daß auch die Lage der österreich-ungarischen Armee in Ostgalizien ein baldiges Handeln forderte, doch war dies für mich für die Entschlüsse zum 26. nicht maßgebend. Es war vornehmlich die strategische Lage in Ostpreußen, die die Notwendigkeit ergab, die Entscheidung gegen die Narew-Armee ohne jeden Zeitverlust herbeizuführen. Hierzu trat die Möglich-

keit, am 26. 8. taktische Vorteile vor dem I. und XX. A.K. auszunutzen, die durch meine Anordnungen aus Koblenz entstanden waren. Ein Feldherr ist nicht nur „Stratege", er ist eben auch „Taktiker". Das wurde im Deutschen Heere, zufolge der Ausbildung des Generalstabes durch Generalfeldmarschall Graf v. Schlieffen leider nur zu oft vergessen.

Die Lage am 25. abends geht im wesentlichen aus Skizze 4 hervor. Das I. A.K. war noch etwas westwärts. Die Skizze ist noch insoweit zu ergänzen, als das XVII. A.K. und das I. R. im Abmarsch von der Njemen-Armee und im Vormarsch gegen die Narew-Armee, etwa in Richtung Allenstein, zu denken sind und ihnen gegenüber bei Bischofsburg, etwa 35 Kilometer östlich bzw. nordöstlich Allenstein, das russische VI. A.K. eingetroffen ist, wo es dann am 26. 8. zum Kampfe kam, doch das spielt hier keine Rolle, ich wollte nur das Bild vervollständigen und weise im übrigen auf Skizze 2) meiner Schrift „Tannenberg"[6]) hin.

Am 25. vormittags gab ich auf dem Gefechtsstande des Kommandierenden Generals des I. A.K. General François diesem die Weisung für den Angriff auf Usdau, den das XX. A.K. durch Vorgehen seines rechten Flügels, der durch das Grenadier-Regiment 1 des I. A.K. aus den Tagen vorher verstärkt war, in Richtung östlich Usdau unterstützen sollte. Mir war klar, daß zu einer Umfassung des Feindes, etwa in Richtung Soldau, die Kräfte der Armee nicht ausreichten. Wie weit sollte hier auch umfaßt werden, da eine Heranführung von Verstärkungen auf Mlava jederzeit möglich war. Natürlich wäre eine Umfassung der russischen Kräfte zwischen Usdau und Soldau durch eigenes Ausholen nach Süden die beste Operation gewesen, da sie das I. russische A.K. mit in die Vernichtung hätte hineinziehen können, aber was nicht ging, ging nicht. Nüchterner Verstand hatte über Wünsche und Theorien zu siegen. Für mich galt es, andere Vorteile auszunutzen. Ich hatte erkannt, daß die Narew-Armee nicht mehr in geschlossener Front vormarschiere, sondern daß das russische I. A.K. abgetrennt von dem Gros der Armee, sozusagen als linke Staffel, zurückgehalten war, daß also zwischen ihm und dem Armee-Gros eine Lücke sei, die zu taktischer Umfassung des linken Armeeflügels bei Usdau von Norden her Raum bot. In diese Lücke sollte auch der Unterstützungangriff des XX. A.K. führen. Die von mir in Richtung Soldau angeordneten Eisenbahntransporte hatten ihre Schuldigkeit getan, den linken Flügel der Narew-Armee hart an der Grenze festgehalten und ihn zum Einschwenken nach Westen veranlaßt. Dadurch war dieser Flügel von dem im Marsch nordwärts gebliebenen Gros der Armee getrennt worden. Die Richtigkeit meines Wollens fand blitzartig ihre Bestätigung durch einen aufgefangenen russischen Funkspruch, der mir während der Fahrt zum Generalkommando des I. A.K. zugeleitet wurde. Es galt, die Gunst des Augenblicks am Schopfe zu packen und den Angriff, wie beabsichtigt, frühzeitig durchzuführen. Das entsprach auch der strategischen Lage der Armee und der Gesamtlage im Osten, wie ich dar-

---

[6]) S. meine kleinen Schriften: „Tannenberg" und „Dirne Kriegsgeschichte vor dem Gericht des Weltkrieges".

gelegt habe. General v. François verstand diesen Gedanken nicht recht. Er wollte den Feind südlich umfassend angreifen, etwa über Groß-Tauernsee, wie das Reichsarchiv auf Seite 139 schreibt. Ich wies solches Wollen bestimmt zurück und werde wohl auch darauf hingewiesen haben, daß ein Angriff in Richtung Groß-Tauernsee gar nicht die feindliche Flanke, sondern die feindliche Front treffen würde. Es wurde General v. François schwer, sich zu fügen. Ich konnte dies erst dadurch erreichen, daß ich ihn darauf hinwies, ich würde, falls er die Weisungen nicht durchführen würde, den Oberbefehlshaber bitten, einen anderen General mit der Durchführung seiner Aufgabe zu betrauen.

General v. François fügte sich nun. Sein Widerstand schien überwunden. Bei der späteren Durchführung des Angriffs am 27. wurde indes die 2. Inf.Div. wenig glücklich sehr frühzeitig und übereilt in Richtung Groß-Tauernsee in den Kampf eingesetzt und erlitt die schwersten Verluste, zum Teil durch einen russischen Gegenstoß gegen ihre südliche Flanke, der bei richtiger Beibehaltung der von mir angeordneten Rechtsstaffelung des Korps selbst hätte in die Flanke gefaßt werden können. Ob bei dieser Verwendung der 2. Inf.Div. doch noch die alten Anschauungen des Generals v. François eine Rolle gespielt haben, oder es sich nur um eine nicht richtige Führungmaßnahme gehandelt hat, lasse ist dahingestellt.

Der zweite Punkt, der auf dem Gefechtsstande des Kommandierenden Generals des I. A.K. zur Sprache kam, war der Zeitpunkt des Angriffs. Ich betonte auf dem Gefechtsstande, daß die Gesamtlage der 8. Armee ebenso eine schnelle Durchführung des Angriffs gegen die Narew-Armee verlange, wie die taktische Lage bei Usdau und östlich, die sich jeden Augenblick verschieben könne. Die Lage des I. A.K. war für eine Durchführung des Angriffs am 26. früh nicht günstig. Die Bedenken des Kommandierenden Generals des I. A.K. v. François waren in der Tat nicht so ohne Weiteres von der Hand zu weisen, seine Truppen waren noch nicht voll versammelt. Die Durchführung der Eisenbahntransporte hatte nach jeder Richtung hin zu wünschen übriggelassen. In Sonderheit fehlte es an Artillerie und Munitionkolonnen für den Kampf und an Kavallerie für die Aufklärung. Zwar half ich durch Eskadrons und Munitionkolonnen vom XX. A.K. aus; aber der Übelstand war doch nicht überwunden.

Es handelte sich nun aber zunächst noch nicht um einen sofortigen Angriff auf die russische Hauptstellung bei Usdau. Der Russe hatte, seinen taktischen Anschauungen entsprechend, über die Hauptstellung sogenannte Vorstellungen vorgeschoben, die er nach bei ihm üblichen und bekannten Grundsätzen ohne ernsten Kampf vor einem tatkräftigen Zugriff aufgab. Er verband mit diesen Vorstellungen die Absicht, den Angreifer zu einer zeitraubenden Entwicklung gegen sie zu zwingen, aus der sich der Angreifer wieder in Marschformationen zu setzen hätte, bevor er zum Angriff auf die Hauptstellung schreiten konnte. Wer diese Absichten kannte, die der Russe mit seinen Vorstellungen verband, mußte wissen, daß es sich bei der Wegnahme von Vorstellungen um gar keine ernstliche Kampfhandlung handelte. Dies erörterte ich, und diese Ansicht stellte sich später auch hier als richtig heraus. Das

I. A.K. hatte also zuerst die Vorstellungen, namentlich die bei Seeben, zu nehmen, was ohne besonderen Kraftaufwand möglich war, und darauf, nach Stunden, den Angriff auf Usdau zu beginnen, dessen Durchführung natürlich von dem feindlichen Widerstande abhing. Sie konnte viele Stunden in Anspruch nehmen, doch erhoffte ich von der Mitwirkung des XX. A.K. eine entscheidende Erleichterung des Angriffs, wie sie ja auch später noch am 27. eintreten konnte, da der Feind keine Gegenmaßnahmen getroffen hatte.

General v. François sträubte sich zunächst schon gegen den frühen Beginn des Angriffs auf die Vorstellung, der auf 4 Uhr 30 Min. morgens angesetzt war. Es blieb aber bei dem Befehl. General v. François kannte ihn also bereits seit der Mittagsstunde und hätte unter größter Berücksichtigung der Ruhe der Truppe die Weisung seinen Divisionen weitergeben können, die dann nach unten befehlen konnten, so daß der Angriff auf die Vorstellung bei Seeben bzw. die sonstigen Bewegungen des Armeekorps am 26. 8. früh planmäßig, den Weisungen entsprechend, hätten durchgeführt werden können, ohne daß den Truppen irgendwie Außergewöhnliches zugemutet wäre.[7])

Wie das I. A.K., so waren auch das XX. A.K. und wie die ihm unterstellte 3. R. für den 26. schon im Laufe des 25. angewiesen. Es entsprach den Gepflogenheiten des alten Heeres, Einzelweisungen frühzeitig an die Truppe gehen zu lassen, um die Befehlserteilung für den kommenden Tag bei der Truppe möglichst reibunglos zu gestalten. Diese Einzelweisungen wurden dann noch in einen gemeinsamen Befehl abends zusammengefaßt, der auch den einzelnen Behörden zugestellt wurde. Dieser Befehl lautete am 25. 8. 1914 abends:

„Sicheren Nachrichten zufolge sind auch Teile des russischen I. A.K. gegen Front des XX. A.K. eingesetzt, und zwar eingegraben in Gegend Verkling-Grieben.

I. A.K., setzt sich gegen 4 Uhr 30 Minuten vormittags mit seinem linken Flügel in Besitz der Höhen von Seeben und greift bis spätestens 10 Uhr vormittags von Seeben und südlich tief rechts gestaffelt in allgemeiner Richtung Usdau an. Detachement Mülmann (5. L.) bleibt unterstellt.

Verstärktes XX. A.K. hält seine Stellung und unterstützt das Vorgehen des I. A.K., durch Angriff seines rechten Flügels in Richtung Groß-Grieben-Jankowitz. Es hält sich im übrigen bereit, auf der ganzen Front mit starkem rechten Flügel zum Angriff überzugehen.

3. Res.-Div. ist vorher rechtzeitig erneut in die Gegend Hohenstein vorzuführen."

Es ist mir aus dem Studium des Reichsarchivwerkes die erschütternde Tatsache mit all ihren ernsten Einzelheiten voll zum Bewußtsein gekommen, daß von diesem Befehl eigentlich nichts zur Ausführung gekommen ist, so groß waren die Eigenmächtigkeit und Unbotmäßigkeit der Kommandierenden Generale, obschon mein Schlachtbefehl den Namen des Generals v. Hindenburg als Unterschrift trug, nicht

---

[7]) Vorsorglich bemerke ich, daß hier nicht der Truppe Gleiches zugemutet wurde wie etwa dem XVII. A.K. durch seinen plötzlich angeordneten 25 Kilometer langen Nachtmarsch zur Schlacht von Gumbinnen; der Übelstand war hier ein anderer, nämlich der, daß das Armeekorps infolge der mangelhaften Leistung der Eisenbahn noch nicht voll versammelt war. Aber auf das Gefechtsfeld sind schon andere Truppen von der Ausladestelle marschiert, wie es hier einige Batterien des I. A.K. hätten tun müssen. Die Landwehr-Division Goltz tat es am 28. 8.

etwa die des „jungen Generals" Ludendorff.[8]) Erst aus dem Reichsarchivwerk erfuhr ich die ernste Tatsache, daß das Unterlassen von Ausführungen auf eine gemeinsame Verabredung der beiden Kommandierenden Generale, bzw. des Generals v. François und des Obersten Hell, Chef des Generalstabes des Kommandierenden Generals XX. A.K., General v. Scholtz, beruht!

Am Morgen des 26. 8. um 5 Uhr 30 Min. erhielt das A.O.K. noch in Riesenburg die Meldung des Generals v. François:

„Angriff ist in Fluß."

Natürlich glaubte ich, die feindliche Vorstellung bei Seeben würde auch tatsächlich, dem Armeebefehl entsprechend, angegriffen. In dieser Auffassung wurde ich noch darin bestärkt, daß gegen 8 Uhr 30 Min. eine neue Meldung des Generals v. François eintraf, daß der Angriff auf Usdau infolge des verspäteten Eintreffens der Truppen sich verzögern werde. In dem Bilde, das ich mir von dem Angriff gemacht hatte, nahm ich an, daß Seeben nun unser sei. Das A.O.K. verlegte jetzt den Beginn des Angriffs auf Usdau für das I. und XX. A.K. auf 12 Uhr mittags.

Nun erst, d. h. gegen 11 Uhr, hörte ich, daß noch nicht einmal Seeben genommen sei; von „frischem Zugreifen" war also keine Rede. Wir stehen vor einer ganz anders gearteten Art der Unbotmäßigkeit des Generals v. François, als er sie in den Tagen vor der Schlacht von Gumbinnen betätigt hat. Gleich war nur die schwere Irreführung des Oberbefehlshabers, die er sich in beiden Fällen zu schulden kommen ließ, und zwar, wie wir noch sehen werden, mit der Hilfe von nicht scharf genug abzulehnenden Mitteln. Hier handelt es sich nicht nur um ein Irreführen durch Verschweigen, sondern um das Abstatten von Meldungen, die nicht der Tatsächlichkeit entsprechen. Daß diese Meldungen nicht die Unterschrift des Generals v. François tragen, ändert an dem Tatbestande recht wenig.

Nach Eingang der Meldung, daß die Vorstellung von Seeben noch nicht genommen sei, fragte ich sogleich bei dem I. A.K. an, aus welchem Grunde Seeben nicht, wie befohlen, frühmorgens genommen sei, und bekam umgehend nachstehende Antwort:

„Es ist, wie befohlen, seit 4 Uhr morgens um die Höhen von Seeben gekämpft worden. Anfangs ohne Artillerie. Die Höhen selbst sind noch nicht im Besitz des A.K. Gegen 11 Uhr hat Exz. v. François sich selbst von dem Stand des Gefechts überzeugt und hat die Artillerie gerade angefangen zu wirken."

---

[8]) Ich war seit Ende April 1914 Generalmajor, also in der Tat noch „ein junger General". Die Divisionskommandeure waren Generalleutnants und erreichten diese Stellung nach mindestens drei Jahr Generalmajorseins. Die Beförderung von Generalleutnants zu Kommandierenden Generalen erfolgte nach etwa weiteren drei Jahren. So die üblichen Beförderungverhältnisse im Heere. Ich wurde noch im November 1914 zum Generalleutnant und am 29. 8. 1916 zum General der Infanterie (Kommandierender General) befördert. Das war eine Vorbeförderung um über 4 Jahre. Sie zeigt, was selbst im alten Heere, wenn Not am Mann, möglich war. Es hätte auch anderes möglich sein müssen. Doch auch im alten Heere herrschten Bürokratismus und Schematismus. Friedrich der Große in seiner Genialität suchte sich Befehlshaber nach ihren Leistungen, unabhängig von ihrem Dienstalter. Das hätte auch am 22. 8. 1914 und 29. 8. 1916 eintreten müssen. Dann würde heute Klarheit darüber herrschen, was Feldherr sein bedeutet und in sich schließt. Kriegsgeschichte hätte dann nicht für Klärung zu sorgen.

Ich war erstaunt, konnte aber an der Zuverlässigkeit der Meldung nicht zweifeln und gab sofort zurück, daß das I. A.K. zu melden habe, sobald Seeben genommen sei.

Das A.O.K. befand sich also, wie auch aus Anfragen und Antwort hervorgeht, in vortrefflichster Verbindung mit dem Generalkommando I. A.K., und trotzdem wurde das A.O.K. in unerhörter Weise getäuscht. Wie ich aus dem Reichsarchivwerk festgestellt habe, entsprachen die Meldungen des Generals v. François bzw. des Generalkommandos nicht der einfachsten Tatsächlichkeit.

General v. François, der seit dem 25. mittags die Weisung für den 26. kannte und dieser entsprechend seine Truppen in aller Ruhe für den kommenden Tag bereitstellen konnte, hatte seine Truppen nicht angewiesen. Ein Vorgang, wie er vielleicht einzig dasteht. Erst als der Armeebefehl spät in der Nacht eintraf, entschloß er sich, nach diesem Armeebefehl zu befehlen. Die 1. Inf.Div. war nun aber gar nicht mehr in der Lage, rechtzeitig die Weisung auszuführen. Das Reichsarchiv schreibt mit Recht auf Seite 149:

„Sie" (die Anordnungen) „waren aber angesichts der vorgerückten Zeit bei der 1. Infanterie-Division nur noch durchführbar, wenn alles vorbereitet war, um die rechtzeitige Bereitstellung der Truppen für den Frühangriff zu gewährleisten. Hierin war aber nichts geschehen. . . . Bei der 1. Infanterie-Division war der nächtliche Korpsbefehl um 12 Uhr 30 Minuten vormittags" (also gleich nach Mitternacht vom 25. zum 26.) „durch Fernsprecher eingegangen. Es waren aber in der Weitergabe und Ausführung so erhebliche Reibungen und Verzögerungen entstanden, daß die Anfänge der Division erst um 8 Uhr vormittags den Welleabschnitt bei Tautschken und südlich erreichten. Bei der Untätigkeit der russischen Vortruppen gelang die Bereitstellung hier ohne Verluste. Der Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Conta, wollte aber den Angriff über freies Feld am hellen Tage nur nach ausreichender Artillerievorbereitung führen. Im ganzen hatte er bisher nur 4 Batterien zur Stelle. . . .

So verschob Generalleutnant v. Conta den Angriff bis zum Eintreffen weiterer Artillerie. General v. François, der bald nach 8 Uhr vormittags selbst in der vordersten Linie östlich Tautschken beim Stabe der 1. Infanterie-Division eintraf, war mit der Absicht des Divisionskommandeurs einverstanden. Damit aber mußte der Angriff auf Usdau hinausgeschoben werden. . . . Dem Armeeoberkommando meldete er um 8 Uhr 15 Minuten, daß sich der Angriff auf Usdau infolge des verspäteten Eintreffens der Truppen verzögern werde."

Es ist gut, wenn der Leser recht eingehend diesen vom Reichsarchiv festgelegten Tatbestand mit der zuletzt angeführten Meldung des Generalkommandos I. A.K. vergleicht, nach der seit 4 Uhr morgens um die Höhen von Seeben gekämpft würde, General v. François sich gegen 11 Uhr selbst von dem Stande des Gefechts überzeugt und die Artillerie gerade angefangen habe zu wirken. Ich überlasse dem Leser, für diesen ernsten Vorgang die richtige Bezeichnung zu finden. Aber auch die Angabe, daß keine Artillerie zur Stelle gewesen wäre, war nicht richtig. 4 Batterien genügten völlig, die Vorstellung zu nehmen. Das geschah endlich um 12 Uhr 30, wie das Reichsarchiv betont, aus eigenem Entschluß des Generals v. Conta. Es schreibt S. 151 über die Wegnahme der Vorstellung, wie ich sie erwartet hatte:

„Nach kräftiger Artillerievorbereitung wurden sie" (die Seebener Stellungen) „12 Uhr 30 Minuten mittags genommen, die Russen (von der 1. Brigade der 24. Infanterie-Division) waren auf ihre Hauptstellung zurückgewichen."

Kostbare Zeit war verloren gegangen. Von Seeben waren nun noch 9 Kilometer bis Usdau zurückzulegen, da sich bis 3 Uhr die 1. Inf.Div. bei Seeben für den

weiteren Angriff gegliedert hatte, so konnte der Angriff auf Usdau am 26. nun nicht mehr durchgeführt werden, wohl aber hätte es möglich sein können, daß sich die zum Angriff gegliederte Division so an die Stellung von Usdau heranschob, daß der Angriff auf Usdau jetzt wenigstens am frühesten Morgen des 27. beginnen konnte. So mußte ich es auch nach den im Heere gepflogenen taktischen Grundsätzen annehmen; aber wieder sollte ich am 27. früh nach dieser Richtung hin eine neue Enttäuschung erleben, auf die ich aber hier in dieser Abhandlung nicht mehr eingehe.

Das spätere Eintreffen einiger Batterien ist mir nicht als hinreichende Begründung dieses Unterlassens erschienen. Es war ja auch dem Generalkommando I. A.K. möglich, Artillerie der 2. Inf.Div. zur 1. zu nehmen, um in ihr den Schwerpunkt des Armeekorps einzusetzen.

Der tatsächlich am 27. 8. ausgeführte Angriff auf Usdau, zu dem ich ja auch Teile des XX. A.K. von Norden her zur Umfassung der russischen Stellung einsetzte, wie ich das am 26. von Nordwesten her getan hatte, hat bewiesen, daß mit dem Eingreifen der Umfassungkolonne östlich Usdau der Widerstand des Feindes bei Usdau zusammenbrach, auch so, wie ich erwartet hatte. Das hätte aber auch schon am 26. erreicht werden können, wenn die Kommandierenden Generale v. François und v. Scholtz die für diesen Tag erlassenen Befehle ausgeführt hätten. Wie schon gesagt, General v. Scholtz hatte das ebenso unterlassen wie General v. François! Unbotmäßigkeit war nicht nur bei diesem anzutreffen. Das Reichsarchiv teilt auf S. 149 mit, Oberst Hell, der Chef des Generalstabes des Generals Scholtz, habe General v. François auf dessen Anfrage mitgeteilt:

„Die Lage des XX. A.K. rechtfertige einen überstürzten Angriff nicht."

Dann schreibt das Reichsarchivwerk auf S. 152:

„Beim Generalkommando des XX. Armeekorps war man sich schon in der Nacht zum 26. August, nach dem Ferngespräch mit dem I. Armeekorps, darüber klar geworden, daß der Angriff dort nicht so früh, wie vom Armeeoberkommando befohlen, beginnen werde. Ein Befehl zum Vorgehen des eigenen rechten Flügels auf Groß-Grieben-Jankowitz wurde daher zunächst gar nicht gegeben. Man wartete ab. Damit mußte sich das Armeeoberkommando angesichts der beim I. Armeekorps eingetretenen Verzögerung abfinden."

„Das Armeeoberkommando mußte sich abfinden", schreibt das Reichsarchiv. Es findet aber kein Wort für die ungeheuerliche Tatsache, daß zwei Generalkommandos die Ausführung eines Befehls der Armee in gemeinsamer Verabredung unterlassen und dies nicht einmal dem Oberkommando melden. Wann ich über das Unterlassen des XX. A.K. klar gesehen habe, vermag ich auch aus dem Reichsarchivwerk nicht zu entnehmen. Wenn so ungeheure Vorgänge nicht die entsprechende Bewertung von amtlicher Stelle auslösen, so können sich im nächsten Kriege ähnlich handelnde Führer finden. Daß die Schlacht von Tannenberg nicht durch dies Verhalten gefährdet wurde, liegt in Tatsachen begründet, die ich noch erörtern werde.

Es erstaunt mich weiter nicht, daß sich das Reichsarchivwerk nicht gegen die Auffassung des Obersten Hell von einem „überstürzten Angriff" gewendet hat, obschon ein solcher „überstürzter Angriff" nun wirklich nicht vorlag. Ich weise auf meine früheren Ausführungen hin.

General v. Scholtz und Oberst Hell selbst hatten am 24. und 25. recht schwere Sorgen gehabt und hatten sie am 26. noch im gleichen Umfange, ja sogar noch am 27. und zwar in einem Umfange, daß General v. Scholtz an beiden Tagen aus Sorge für seinen linken Flügel Befehle nicht zur Ausführung brachte. Es mußte sich doch das Generalkommando des XX. A.K. sagen, welche Entlastung für sein Korps ein entscheidender Sieg des I. A.K. bedeuten würde. Sei dem nun aber, wie es sei, es kam ja auch nicht darauf an, ob in Rücksicht auf das XX. A.K. der frühe Angriff auf Seeben und dann auf Usdau nötig war, sondern darauf, ob er durch die taktische Lage bei Usdau und durch die strategische Lage der Armee geboten war. Daß beides der Fall war, habe ich festgestellt. Das Verhalten der verantwortlichen Offiziere des Generalkommandos des XX. A.K. ist ebenso wenig zu entschuldigen wie das Handeln des Kommandierenden Generals v. François.

In den ersten Nachmittagstunden des 26. sah ich klar, daß der Angriff auf Usdau am 26. nicht durchgeführt werden konnte. Nun galt es für mich, das XX. A.K. jetzt noch zum Angriff in östlicher Richtung antreten zu lassen, es hieß ja im Armeebefehl:

„Es“ (das verstärkte XX. Armeekorps) hält sich im übrigen bereit, auf der ganzen Front mit starkem rechten Flügel zum Angriff überzugehen.“

Ich glaubte also, es wäre hiernach gehandelt, das Korps stünde entsprechend bereit, und es wäre alles vorgesehen, die Befehle sofort weiterzugeben und auszuführen. Um 1 Uhr 05 gab ich folgende Weisung durch das A.O.K.:

„XX. A.K. geht nunmehr zum Angriff zwischen Groß-Damerau und Mühlensee über ungefähre Linie Ganzhorn-Thymau mit starkem rechtem Flügel vor, die auf linkem Flügel zurückgehaltenen Kräfte folgen nördlich des Mühlensees.“

Auch dieser Befehl kam nicht voll zur Ausführung. Anstatt mit allen vier Infanterie-Brigaden des XX. A.K., auf die die Artillerie verteilt war, anzugreifen, setzte General v. Scholtz nur die 74., 72. und 75. verstärkte Infanterie-Brigade ein. Er hatte nur eine Division des russischen XXIII. A.K. vor sich und hätte, so hoffte ich, einen entscheidenden Erfolg erringen können, der auch das russische XV. und XIII. A.K. zur Beachtung hätte zwingen müssen. Es wurde auch ein Erfolg errungen. Er entsprach aber nicht der Überlegenheit des XX. A.K. auf dem Gefechtsfelde, erst recht nicht der, die das XX. A.K. auch bei Einsatz der 73. Brigade hätte haben können. Trotz aller Tapferkeit der Truppe fehlte es der Führung an verschiedenen Stellen an Schwung.

Und noch etwas anderes war eingetreten:

1 Uhr 05 Min. gab ich die Weisung zum Angriff.

2 Uhr 45 Min., also erst nach einer Stunde 40 Minuten, gab General v. Scholtz den Befehl an die Truppen!

3 Uhr 45 Min. erst, also 2 Stunden 40 Minuten nach meiner Befehlsausgabe, traten die Truppen an. Der rechte Flügel hatte überhaupt keinen Feind vor sich und kam nur 9 Kilometer weit bis Ganshorn!

Welchen Erfolg hat sich das XX. A.K. an diesem Tage durch Nichtbefolgung der gegebenen Weisung entgehen lassen! Das Reichsarchivwerk spricht von einer

starken Erschöpfung der Truppen der 41. und 37. Inf.Div. Ich habe da zuweilen den Eindruck, daß in den Kriegstagebüchern mit solchen Begriffen dann gearbeitet wird, wenn etwas nicht voll in Ordnung ist. Jedenfalls kenne ich Leistungen, die viel mehr zu einer Erschöpfung berechtigen, als die Leistung, die diese beiden tapferen Divisionen an diesem Tage auszuführen hatten, auch wenn ich ihre Leistungen seit Kriegsbeginn voll in Rechnung stelle.

Es machte sich beim Generalkommando des XX. A.K. schon an diesem Tage die Sorge um seinen linken Flügel bemerkbar, die nicht berechtigt war und dahin führte, daß trotz aller Armeebefehle die 37. Inf.Div. am 27. für den Kampf ausfiel, indem sie von General v. Scholtz auf den linken Flügel der 3. R. gezogen wurde und dann auch am 28. für ein Eingreifen in die Schlacht in Richtung Hohenstein zu spät kam. Auch damit habe ich mich abfinden müssen. Diese Sorge stand aber im schärfsten Widerspruch zu der erwähnten Mitteilung des Obersten Hell an General v. François in der Nacht vom 25./26. 8. 1914, die er zur Entschuldigung für das Aufschieben der Wegnahme der Vorstellung von Seeben am 26. früh angibt.

Am 26. endlich erreichte nun auch die 3. R. nicht, wie befohlen, Hohenstein. Hier war es der Divisionkommandeur, der den Befehl nicht ausführte. Da das XX. A.K. nicht derart angriff, wie es ihm befohlen war, so brachte die Unterlassung der Befehlsausführung bei der 3. R. selbst nichts Nachteiliges, ja sie erwies sich als nicht ungünstig, weil eben die Führung des XX. A.K. weiter südlich versagte. Das aber mindert nicht den Ernst der Unterlassung des Generals v. Morgen, des Kommandeurs der 3. R., und vor allem nicht den hohen Ernst der Tatsache, daß er dieses Unterlassen nicht rechtzeitig meldete.

Es war also, wie ich zu Anfang ausgeführt habe: der Befehl, den das A.O.K. im Laufe des 25. für den 26. gegeben hat, war infolge der Unbotmäßigkeit der unterstellten Kommandierenden Generale nicht oder verspätet zur Ausführung gekommen. Daß diese unerhörte Tatsache keine stärkere Auswirkung hatte, lag allein in dem zögernden Vormarsch der Njemen-Armee und in der Tatsache, daß der Feind bei Usdau auch am 27. uns seine Nordflanke zum Angriff hinhielt, und ich jetzt den Angriff auf Usdau am 27. früh dadurch beinah persönlich führte, daß ich vom XX. A.K. eine Abteilung (v. Schmettau) in das vom Feinde freie Gelände östlich Usdau zum umfassenden Angriff auf Usdau einsetzte, der dann auch sofort den Erfolg zeitigte, der aber schon am 26. nachmittags möglich gewesen wäre. Allerdings hätte dieses Armeekorps am 27. 8. seine gesammelten Kräfte recht gut gebraucht, während es am 26. solche zu einem Angriffe auf Usdau ohne Schädigung der Gefechtshandlung hätte hergeben können. Diese Nachwirkung der Unbotmäßigkeiten bleibt bestehen.

Wenn nun auch der Angriff der 8. Armee am 27. wiederum den Erfolg nicht zeitigte, den er hätte haben können, so lag das wiederum in der Nichtausführung meiner Weisungen durch die Kommandierenden Generale des I. und XX. A.K.

Bei dem I. A.K. führte General v. François zunächst die 2. Inf.Div. statt rechts gestaffelt übereilt zum frontalen Angriff in Richtung Groß-Tauernsee vor.

Dann führte er nicht das Gegebene durch, den Russen über den Abschnitt bei Soldau zu werfen, sondern legte, wie in der Schlacht von Gumbinnen im siegreichen Vorgehen eine „Gefechtsrast" ein und baute so dem abziehenden Feinde goldene Brücken. General v. François war wahrlich kein frischzugreifender, draufgängerischer General! Zwei Tage später bei Neidenburg, als er selbst in Gefahr kam, es für ihn „um die Wurst ging", handelte er tatkräftig.

Der Angriff des XX. A.K. krankte, wie ich schon ausführte, an der gleichen Sorge des Generals v. Scholtz um seinen linken Flügel, die ihn schon am 26. beherrscht hatte, obschon sein Chef des Generalstabes, der nebenbei Besitzer von Groß-Grieben war, die Durchführung des Angriffs des I. A.K. schließlich hintangehalten hat. Anders war seine Mitteilung an General v. François nicht zu verstehen.

Ich kann nicht alle ernsten Erscheinungen in der Schlacht von Tannenberg anführen, die auf Fälle der Unbotmäßigkeit zurückzuführen sind; ich will aber noch auf die eine hinweisen, daß auch General v. Below, der Kommandierende General des I. R. am 28. 8. die Weisung, den Feind bei Allenstein ohne auf die eben dorthin vorgehenden Teile des XVII. A.K. zu warten, anzugreifen, nicht befolgt hat. Dieser Verzögerung kann ich es nur zuschreiben, daß das russische XIII. A.K. die Landwehrdivision Goltz, die an diesem Tage von Biesellen her östlich Hohenstein angriff, in eine schwierige Lage bringen konnte.

Nun wird man sich fragen, was ich denn sofort gegen solche Unbotmäßigkeit oder solches Nichtbefolgen gegebener Befehle getan habe. Zunächst ging am 29. 8. 1914 das nachfolgende, von mir verfaßte, von General v. Hindenburg unterschriebene Schreiben an die Kommandierenden Generale. Es war zurückhaltend abgefaßt, in der Freude des Sieges vergißt man gern und hofft, daß die unterstellten Generale aus den eigenen Fehlern auch lernen. In Vielem sah ich ja auch erst später klar. Das Schreiben lautet:

„In den wenigen Tagen meines Oberbefehls sind von den mir unmittelbar unterstehenden Verbänden wiederholt, selbstverständlich in bester Absicht, Einwände gegen meine Anordnungen erhoben; auch ist die Ausführung meiner Befehle mehrfach durch Nichtbefolgung oder durch Kreuzung meiner Absichten erweitert worden. Infolgedessen lag mitunter die Gefahr eines Mißerfolges an Stelle des nunmehr glücklich erzielten, großen Erfolges vor. Ich weiß, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um in Zukunft derartige Mißverhältnisse nicht mehr in Erscheinung treten zu lassen."

Meine Hoffnung, daß diese ernsten und zurückhaltenden Worte, sowie die Erfahrung, wie wichtig die Befolgung der gegebenen Befehle für den Sieg war, in der Folgezeit solche Unbotmäßigkeit völlig ausgeschlossen hätten, sollte sich jedenfalls bei General v. François nicht erfüllen. Lehrreich für die Zukunft ist die Tatsache, daß derselbe General wieder unter anderem Oberbefehl noch dasselbe Verhalten zeigte, wie bei Gumbinnen und Tannenberg und überdies noch neue, nicht minder ernste Äußerungen der Unbotmäßigkeit betätigte, wie dies bis jetzt gezeigt werden mußte. Der folgende Abschnitt wird es erweisen. Er bietet mir zugleich Gelegenheit, den Deutschen, die das lesen, was ich schreibe, weitere Kenntnisse über den Gang des Krieges zu vermitteln.

5. Aus dem Kriege an der Ostgrenze Ostpreußens im Herbst 1914.

Nach der Schlacht an den Masurischen Seen wurden die Hauptkräfte der 8. Armee als 9. Armee nach Oberschlesien und Krakau abbefördert, um die österreichisch-ungarische Armee unmittelbar zu unterstützen, und nicht, wie ich hoffte, von Posen und südlich auf wirkungsvollere Ziele eingesetzt.

An der Ostgrenze Ostpreußens blieb nur der Rest der 8. Armee als solche unter dem neu ernannten Oberbefehlshaber, Generaloberst v. Schubert, zurück, der am 19. September in Insterburg eintraf. Ihm fiel zunächst die Aufgabe zu, den geschlagenen Russen weiter zu bedrängen, dann aber immer eindeutiger die Aufgabe: Ost- und Westpreußen, östlich der Weichsel vor neuem russischen Einfall zu sichern. Es war naturgemäß, daß der Russe mit den durch Ersatz und Kriegsgerät neu aufgefüllten geschlagenen Truppen, soweit sie eben nicht völlig vernichtet waren, und mit neuen Verstärkungen wiederum zum Angriff gegen die recht schwache 8. Armee vorgehen würde, um so die schweren Niederlagen in Ostpreußen wieder auszugleichen. Ersatz stand ihm in großen Zahlen zur Verfügung.

Da ich weitere ausführliche Skizzen nicht mehr bringen kann, muß ich mich in meiner Darstellung beschränken und den Leser bitten, sich Skizze 1 zu betrachten und sich vorzustellen, daß General v. Schubert bei seinem Eintreffen in Insterburg seine Armee etwa südlich Lyck, bei Augustow, Suwalki, Kalwaria, Wirballen und weiter nördlich auf russischem Boden stehend, vorfand. Generaloberst v. Schubert wollte zunächst die Narew-Feste Ossowjez nehmen und über Augustow nach Südosten und, weiter nördlich, in östlicher Richtung vorstoßen. Dabei sollte das I. A.K. sich von Norden her auf die Straße Suwalki-Sejny zum Vorstoß gegen und über den Njemen bei Druskieniki setzen. Er schildert in seiner 1929 erschienenen Schrift „Meine Führung der 8. Armee im September 1914" [9]) sein erstes Zusammentreffen mit General v. François:

„Am folgenden Tage (22. 9.) führte ich eine größere Rundfahrt über Suwalki-Augustow nach Lyck aus, wohin an diesem Tage das Oberkommando verlegt wurde. . . .

In Suwalki, einem einigermaßen europäisch anmutenden Städtchen, suchte ich den Kommandierenden General des I. A.K. v. François auf.

Am Tage vorher hatte er auf dem Marsch von Kalwaria nach Suwalki meinen Befehl vom 20. 9. erhalten, eine mehr östliche Richtung nach den Marschzielen Sejny-Sopockinie [9a]) einzuschlagen, hatte die Weisung aber nicht befolgt, sondern nur Teile der 2. I.D. nach Sejny, den Rest mit der 1. I.D. und dem Generalkommando nach Suwalki dirigiert und dort für den 22. 9. einen Ruhetag angesetzt. Durch einen am 21. zum A.O.K. entsandten Offizier hatte der Kommandierende General diese Abweichung damit begründet, daß ihm der Marsch auf Sopockinie zu bedenklich erschien wegen der Einwirkung der Festung Grodno. Er wollte deshalb nicht auf Sejny, sondern auf Suwalki marschieren, um von dort, je nach der Lage, gegen den über den Njemen vordringenden Feind verwendet zu werden.

Abgesehen davon, daß die Eigenmächtigkeit meines Untergebenen und der von ihm eingenommene Standpunkt des Verhandelns mit dem Vorgesetzten mich stark befremdete, entsprach die vertretene Auffassung keineswegs der meinigen, wie ich oben ausgeführt habe. Aber,

---

[9]) Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1929. [9a]) nördlich Grodno.

nachdem nun einmal der Marsch auf Suwalki ausgeführt war, ließ ich es dabei — was blieb mir übrig? —, verlangte aber einen Vorstoß mit starken Kräften auf Sopockinie.

Ich traf den General v. François mit seinem Stabe beim Mittagessen, das die Herren, anscheinend nicht sehr erfreut, unterbrachen, um in einem Vorzimmer meine Bekanntschaft zu machen. Ich beschränkte mich auf eine kurze Darlegung meiner Absichten für die nächsten Tage, welche für das I. A.K. eine weitere Vorwärtsbewegung gegen und über den Njemen in Aussicht nahmen. Dies veranlaßte den Kommandierenden General sofort zu Gegenvorstellungen, die ich kurz zurückwies. Im besonderen spielte dabei wieder die Ansicht eine Rolle, daß es dem Zustand der Truppe mehr entspräche, in einer auszubauenden Stellung Suwalki-Wylkowischki (60 Kilometer!) den Gegner zu erwarten.

Ich verabschiedete mich bald darauf. Einige Kilometer südlich Suwalki unterbrachen wir die Fahrt, um auf freiem Felde unser mitgebrachtes Frühstück zu verzehren. Dem Chef gegenüber konnte ich dabei meinem unbehaglichen Eindruck dieser frostigen Begegnung und der im Verhalten des Kommandierenden Generals zum Ausdruck gekommenen Unbotmäßigkeit nicht verbergen, entschuldigte aber selbst das Verhalten dieser Herren mit der Erwägung, wie diese von ihren Siegen und Erfolgen noch berauschten Offiziere dadurch beeindruckt werden müßten, daß man ihnen einen wildfremden General aus den Vogesen herüberschickte, der ihnen neue Anstrengungen zumutete und Eingehen auf seine Ideen verlangte. Die Sache würde sich schon einrenken; es käme nur darauf an, fest zu bleiben!"

In der 50 Seiten langen Schrift des Generaloberst v. Schubert bilden die Feststellungen des eigenmächtigen Verhaltens des Generals v. François den wesentlichsten Teil der Darstellung. Sie können nicht im Einzelnen wiedergegeben werden. Generaloberst v. Schubert faßte seine gesamten Erfahrungen in einen Befehl zusammen, der am 4. 10. 1914 an die unter ihm befehligenden Generale gehen sollte. Ich bringe ihn, weil er eine sehr ernste Sprache spricht, die auf vieles sehr Beachtenswertes hinweist und auch in der Zukunft gehört werden soll. Das Schreiben beginnt:

„Ich habe bei meiner gestrigen Rundfahrt und persönlichen Aussprache mit den höheren Truppenbefehlshabern nicht nur Klagen über die großen, den Truppen zugemuteten Anstrengungen und über Stockungen in der Verpflegungs- und Munitionsversorgung gehört, sondern auch vielfach den Eindruck einer Mißstimmung erhalten, die sich auch in kritisierenden Bemerkungen über die Operationen der Armee ausdrücken.

Ich bin persönlich ziemlich unempfindlich gegen derartige Äußerungen, solange sie in angemessener Form vorgebracht werden. Es schützt mich dagegen das mir von Sr. Majestät geschenkte unbegrenzte Vertrauen. Auch lehrt die Kriegsgeschichte, daß divergierende Ansichten zwischen Vorgesetzten und untergeordneten Kommandostellen stets vorhanden waren.

Was ich aber unbedingt verlangen muß, ist, daß derartige Divergenzen auf das Gebiet akademischer Erörterungen beschränkt bleiben und die unbedingte Unterordnung der eigenen Ansicht unter die gegebenen Befehle sowie die Dienstfreudigkeit in Ausführung derselben nicht darunter leidet. Ich füge hinzu, daß der ausgedehnte Meinungsaustausch, wie er zwischen den Stäben durch das Telephon stattfindet, dazu geführt zu haben scheint, daß die im persönlichen und schriftlichen Dienstverkehr üblichen Formen sich verwischt haben und Ansichten und Urteile jüngerer Offiziere auf diesem Wege den verantwortlichen Kommandeuren untergeschoben werden, die ihnen tatsächlich fremd sind. Da auch die telephonische Befehlsübermittlung, die bei den großen Entfernungen in Einzelfällen ganz unentbehrlich ist, bei einer Verallgemeinerung zu inkorrekter Wiedergabe und Aufnahme der Befehle führt, werde ich für die Folge, soweit irgend angängig, schriftliche zusammenhängende Befehle geben und Befehlsempfänger zum Oberkommando beordern. Telephonisch übermittelte Anweisungen und Befehle sind vom Empfänger sofort schriftlich niederzulegen und der Aufgabestelle im Wortlaut zu wiederholen.

Es sind mir auch Klagen zu Ohren gekommen über mangelnde Bereitwilligkeit in gegenseitiger Unterstützung der einzelnen Armeeteile. Sofern diese Klagen begründet sein sollten und nicht vielmehr in verschiedener Auffassung der Lage bei beiden Teilen ihre Erklärung finden, wären sie eine sehr bedenkliche Erscheinung; es ist ein besonderer Ruhmestitel der

preußischen Armee, daß die Führer wie die Truppe stets darin gewetteifert haben, dem Kameraden zu helfen."

Generaloberst v. Schubert war nicht mehr in der Lage, diesen Befehl ausgeben zu können. Er wurde noch am 4. 10. 1914, also nach etwa 14tägiger Armeeführung, von dem Obersten Kriegsherrn, dem Kaiser, auf Antrag des Generals v. Falkenhayn, der seit dem Verhängnis an der Marne nach General v. Moltke die Operationen leitete, aus seiner Stellung abberufen. Anlaß hierzu war ein Telegramm des Generals v. François an den Kaiser gewesen!

Wie nicht anders zu erwarten gewesen war, hatten bereits Ende September an Zahl weit überlegene russische Truppen erneut den Njemen überschritten und drangen westwärts, aber auch über Augustow vor. Hier warfen sie im Vordringen nach Nordwesten schwache Landwehr zurück. Gegen diesen Feind setzte Generaloberst v. Schubert von Norden her sogleich die 36. R. und die 3. R. ein. Es kam nordwestlich Augustow am 30. 9., 1. und 2. 10. zu erbitterten Kämpfen, in die auch die 2. Inf.Div. des I. A.K., von Suwalki her nach Süden vorstoßend, eingriff, während andere russische Kräfte gleichzeitig von Osten her gegen die übrigen Teile des I. A.K. sich entwickelten. Am 2. 10. wurden die Kämpfe südwestlich Suwalki durch den entschlossenen Angriff des Generals v. Morgen mit seiner 3. R. bei Raczki siegreich beendet, während das I. A.K. hart südlich, östlich und nordöstlich Suwalki sich bedroht fühlte.

Weitere stärkere Kräfteentfaltung des Feindes bei Ossowjez, südwestlich Augustow und nördlich Suwalki bis an die Eisenbahn Kowno—Wirballen hatte im Verein mit den Ereignissen um Suwalki Generaloberst v. Schubert veranlaßt, noch am 2. 10. zu erwägen, in die Lötzen-Angerapp-Stellung zurückzugehen und für den 3. 10. zunächst einmal das Zurückgehen auf die Grenze zu befehlen. Hier faßte er den Entschluß, zunächst die Grenze zu halten, ja auch den Feind, der an der Eisenbahn Kowno—Wirballen östlich Wirballen dem dort befindlichen I. R. hart gegenüberstand, anzugreifen. Die erforderlichen Befehle hierfür waren gegeben, da traf ihn die Abberufung aus seiner Stellung als Oberbefehlshaber der 8. Armee wie ein Blitz aus heiterem Himmel. General v. François hatte nämlich, wohl schon am 3. 10., an den Obersten Kriegsherrn über das Gefecht der vergangenen Tage telegraphiert:

„I. A.K. hat im Verein mit 3. und 36. Reserve-Division Feind in zweitägigem Kampfe bei Suwalki geschlagen. Beim I. A.K. bis 3000 Gefangene gemacht, 18 Geschütze erbeutet, darunter eine schwere Batterie. Aus Gründen, die mir unverständlich, hat mir A.O.K. Ausnutzung des Erfolges untersagt und Rückzug nach Angerapp befohlen. Die Operationen der letzten zehn Tage lassen erkennen, daß Oberbefehlshaber schlecht beraten ist, was ich mich Euerer Majestät zu melden verpflichtet fühle."

Das Reichsarchivwerk Band 5, Seite 526 bezeichnet dies Telegramm als „ungewöhnlichen Schritt". Generaloberst v. Schubert schreibt zurückhaltend:

„Ich enthalte mich über das Telegramm selbst jeder Kritik."

Es gibt Fälle, in denen solche Telegramme zur Pflicht werden könnten. Hier lag diese indes nicht vor. Darum halte ich dies Telegramm für die Äußerung schwerster

Unbotmäßigkeit, die zugleich auch eine Irreführung des Obersten Kriegsherrn enthielt. Nach der Meldung mußte der Oberste Kriegsherr annehmen, daß General v. François hier einen Kampf geführt hätte, aus dem er in günstigster Gefechtslage durch den Befehl des Generaloberst v. Schubert zurückgeführt worden wäre. Solcher Befehl lag vor; aber General v. François hat den Kampf ebensowenig geleitet, wie er die Kampflage seines Korps als günstig angesprochen haben dürfte, wie das aus der schon von mir gegebenen Darstellung hervorgeht, die von Generaloberst v. Schubert wie auch vom Reichsarchiv noch eingehender geschildert wird. Nun spielt bei diesem Zurücknehmen des I. A.K. noch ein Telegramm des A.O.K. 8 eine besondere Rolle, auf das sich General v. François beruft. Es lautet:

„Der Oberbefehlshaber legte mehr Wert darauf, daß das A.K. in gutem Zustande aus dem Kampfe gezogen werden kann, um für neue Aufgaben befähigt zu sein."

Die besondere Bezugnahme auf diesen Befehl soll wohl dartun, daß General v. François ungern zurückgegangen ist, um sein Telegramm an den Kaiser aus der Kriegslage zu begründen. Eine solche Absicht, falls sie vorlag, wird indes nicht erreicht, da General v. François am 2. 10. bereits recht früh den Befehl zum Rückmarsch von Suwalki gegen die Grenze, aus der geschilderten Gefechtslage heraus, gegeben hat.

Der Oberbefehlshaber hat obigen Befehl nicht gegeben. Der Chef des Generalstabes der 8. Armee erinnert sich nicht, ihn gegeben zu haben. Ich weiß nicht, ob das Reichsarchiv, das dieses Telegramm anführt, festgestellt hat, wer denn dieses Telegramm eigenmächtig aus dem Stabe des A.O.K. an General v. François gegeben hat. Vielleicht hätte das aus dem Kriegstagebuch des A.O.K. entnommen werden können. Mir scheint die Geschichte des Telegramms noch nicht geklärt, und es hat mich überrascht, daß General v. François, der sich nach dem Telegramm an den Kaiser als Sieger gefühlt hat, nun auf einmal zurückgegangen ist, wo er sonst so gern widerstrebte und in seiner Auffassung von seinem Siege ein Handeln wider einen gegebenen Befehl für ihn hier vielleicht am Platze gewesen wäre. Oder hat er sich selbst gar nicht als Sieger gefühlt, wozu ja auch nach der Lage nicht der geringste Anlaß vorlag?

General v. François wurde Nachfolger des Generaloberst v. Schubert! Erwartungvoll wird die Oberste Heeresleitung im Westen auf den neuen Oberbefehlshaber gesehen haben, der durch Bekanntgabe seiner Ansichten über die Operationen die Abberufung seines von ihm völlig unbegründet angeschwärzten Vorgesetzten veranlaßt hatte. Er verzichtete auf die Durchführung des von diesem eingeleiteten Angriffs, der wohl erfolgreich gewesen wäre, sah sich im übrigen aber veranlaßt, genau die gleichen Erwägungen anzustellen und Entschlüsse zu fassen wie Generaloberst v. Schubert, bevor er sich zu dem Ansetzen des eben erwähnten Angriffs entschlossen hatte. Das Reichsarchivwerk schreibt in Band 5, Seite 529, über die Lage der 8. Armee am 6. 10., also zwei Tage nach der Abberufung des Generaloberst v. Schubert:

„So konnte auch General v. François seine Angriffsabsichten nicht durchführen, sondern

mußte sich zur Abwehr entschließen; er wollte sie möglichst lange an der Grenze selbst führen. ‚Nur wenn gedrängt' — so hieß es im Armeebefehl vom 6. Oktober abends —, sollte in die Angerapp-Lötzen-Stellung zurückgegangen werden."

Diese kurze Feststellung wird den „ungewöhnlichen Schritt" des Generals v. François, den er mit seinem Telegramm an den Kaiser unternommen hatte, erst recht in ein ganz eindeutiges Licht setzen. Hatte es sich in den ersten Phasen des Krieges um eine Unbotmäßigkeit des Generals v. François gehandelt, die zu der Gefährdung der Armee und in der Schlacht von Tannenberg zur Gefährdung des Sieges führte, und dabei Begleiterscheinungen zeigte, die nicht scharf genug abgelehnt werden können, so handelte es sich hier nicht um eine Unbotmäßigkeit, durch die Volk und Heer schwerwiegenden Schaden erleiden konnten. Dafür wies sie aber eine neue Begleiterscheinung auf, der der Leser die richtige Bezeichnung geben wird.[10])

Wieder waren es ernste Betrachtungen über die Unbotmäßigkeit eines Unterführers, die ich bei Erörterung der Führung der 8. Armee durch Generaloberst v. Schubert zu geben hatte.

General v. François konnte mit Hilfe des XXV. R.[11]), das ihm von der Obersten Heeresleitung zur Verfügung gestellt worden war, allerdings unter schwerstem Kräfteverbrauch der eigenen Truppe, sich an der Ostgrenze Ostpreußens behaupten. Wie lange ihm das gegenüber der Übermacht des Feindes noch möglich gewesen wäre, will ich hier ganz dahingestellt sein lassen. M. E. lag in Rücksicht auf den erwähnten Kräfteverbrauch der Truppe das Zurückgehen der 8. Armee in die Lötzen-Angerapp-Stellung weit mehr als in der Luft. Es hatte sich zur Genüge herausgestellt, daß gelegentlich taktische Erfolge, die ein kurzer Vorstoß zeitigte, nicht ausgenutzt werden konnten, sie nahmen aber der Truppe Kraft und fügten ihr Verluste bei, die nur sehr schwer zu ersetzen waren. Ich hatte eine solche Führung der 8. Armee schon mit Sorgen angesehen. Zwar unterstand sie in gewisser Weise dem Oberkommando der 9. Armee, aber es war doch unmöglich gewesen, aus Südpolen die Operationen an der Ostgrenze Ostpreußens irgendwie zu beeinflussen, auch griff die Oberste Heeresleitung, wie gezeigt, ja selbst unmittelbar ein. Von den Schwierigkeiten, die zwischen Generaloberst v. Schubert und General v. François entstanden waren, hatte ich gehört, ich dachte mir nur mein Teil. Im einzelnen konnte ich mir indes ein klares Bild von ihnen nicht machen, in Sonderheit habe ich von dem Telegramm des Generals v. François an den Kaiser erst aus dem Reichsarchivwerk Kenntnis erhalten. Die Verhältnisse änderten sich, als sich das A.O.K. der 9. Armee im Rückzug von der Weichsel wieder mehr der Deutschen Grenze näherte und in Czen-

---

[10]) Ich bedaure, daß General v. Falkenhayn auf derartige Unbotmäßigkeit eingegangen ist und war er in gutem Glauben, dann mußte er am 6. 10., als sich das Unbegründete des Telegramms des Generals v. François herausstellte, sich zur Abberufung des Generals entschließen.

[11]) Das XXV. R. gehörte zu den zu Beginn des Krieges aufgestellten Reservekorps. Ihr Offizierbestand entsprach nicht den Anforderungen des Krieges. Die Mannschaften waren größtenteils Freiwillige, leider aber nicht genügend ausgebildet, während ein Teil dieser neuaufgestellten Reservekorps östlich Ypern verbluteten, wurde hier bei Lyck das XXV. R. zu früh an den Feind geführt.

stochau eingetroffen war. Sie gestalteten sich wieder militärisch richtig, als Generaloberst v. Hindenburg Anfang November Oberbefehlshaber Ost mit mir als Chef des Generalstabes wurde, und nun das Hauptquartier des Oberbefehlshaber Ost nach Posen verlegt werden konnte. Die 8., wie die 9. Armee waren also damit uns klar unterstellt. Ich hatte — s. „Dirne Kriegsgeschichte vor dem Gericht des Weltkrieges" — den Vorstoß von Gnesen—Hohensalza—Thorn aus gegen die nördliche Flanke der gegen die Front Posen-Krakau von Warschau und südwärts her vorrückenden, feindlichen Heeresmassen beschlossen und zu diesem Vorstoß auch die Heranziehung von kampfkräftigen Teilen der 8. Armee in Aussicht genommen. Ihr war so bereits am 31. 10. aufgegeben, solche Truppen zur Abgabe bereitzustellen, denn es war naturgemäß, daß die für einen entscheidenden Angriff bestimmten Truppen höchsten Kampfwert besitzen mußten, während sich das Oberkommando der 8. Armee in der meinen Weisungen von Mitte September zufolge gut ausgebauten Lötzen-Angerapp-Stellung, mit weniger kampffähigen Truppen zu begnügen hatte.

Das Oberkommando der 8. Armee stellte nun aber zur Abgabe das XXV. R. und die 36. R., nicht etwa das I. A.K. zum Abtransport nach Thorn bereit. Auf eine Anfrage war uns mitgeteilt worden, daß das XXV. R. nach Ausspruch seines Kommandierenden Generals völlig kampfkräftig sei. Band 6 des Reichsarchivwerkes S. 326 gibt an, daß General v. François die Anfrage dahin beantwortete:

„Nach Meldung des Kommandierenden Generals ist das XXV. R.K. in jeder Beziehung zum Angriffe fähig. . . Taktische Lage gestattet Herausziehung anderer Truppenkörper nicht."

Tatsächlich hatte das XXV. R. ein Drittel seiner Gefechtskraft in den 14tägigen Kämpfen bei der 8. Armee eingebüßt. Es hatte 11 500 Mann verloren, davon waren 4500 erkrankt und 2500 vermißt, namentlich war der Verlust an Offizieren ein sehr hoher gewesen. Ein aufgefangener russischer Funkspruch belehrte uns darüber, wie von russischer Seite das XXV. R. eingeschätzt wurde:

„Die Abteilungen, Kompanien zählen 60—70 Mann, viele Kompanien haben keine Küchen, viele kranke Soldaten und Offiziere, die Stimmung ist sehr gedrückt, die Unteroffiziere teilen mit, daß 90% Freiwillige darunter sind. XXV. R.K. schlechte Soldaten, 232. Regiment zusammen drei Maschinengewehre."

Gewiß hat das XXV. R. in den kommenden Schlachten nach seinen Kräften seine Schuldigkeit getan, das sei gegenüber dem ungünstigen russischen Urteil festgestellt, das um so auffallender war, als sonst die Russen die Deutschen Truppen nur lobten, aber eine wahrhaft kampfkräftige Truppe hätte doch mehr zuwege bringen müssen. General v. François, der die Verluste kennen mußte, konnte das XXV. R. doch nicht als eine Angriffstruppe ansehen. Auch versäumte es General v. François, den abzugehenden Truppen die Schwere Artillerie mitzugeben, die ihnen bisher beigegeben war. Es ist erklärlich, daß solch Verhalten des Oberbefehlshabers der 8. Armee nur das Bild vervollständigen konnte, das ich mir von dem Handeln des Generals v. François im Laufe der vergangenen Kriegsmonate hatte bilden müssen. Inwieweit durch die neue Unbotmäßigkeit desselben die Operation der 9. Armee

in Nord-Polen beeinträchtigt worden ist, ist im Einzelnen selbstverständlich nicht festzustellen.

Natürlich war mir klar, daß schon nach der Abgabe der 3 Divisionen, ganz abgesehen von der allgemeinen Lage der 8. Armee gegenüber der recht starken feindlichen Überlegenheit, ihr Rückzug in die Lötzen-Angerapp-Stellung geboten war. Daß damit Deutsches Gebiet und Deutsche wieder den Russen preisgegeben wurden, war eine ungemein ernste Tatsache, die aber aus Gründen der Kriegführung nicht zu ändern war, nur durch einen entscheidenden Sieg in Polen konnte auch Ostpreußen auf die Dauer befreit werden. Um so wichtiger wäre es gewesen, daß die 8. Armee die kampfkräftigsten Truppen, die sie besaß, zur Verfügung gestellt hätte. Auch weiterhin versuchte General v. François, seinen Rückzug mit gelegentlichen Vorstößen zu verbinden, die trotz örtlicher taktischen, aber schließlich nicht ausnutzbaren Erfolge die Kraft der Truppe weiter überaus stark beanspruchen mußten, als es m. E. verantwortlich war.

Aus den Meldungen, die ich in Posen von dem A.O.K. erhielt, mußte ich entnehmen, daß das A.O.K. der 8. Armee uns gegenüber in Posen mit Worten arbeitete, wie „den Feind in offener Feldschlacht schlagen" usw., die in keiner Weise den gegebenen Verhältnissen entsprachen. Dies und die bereits geschilderte Abgabe des so stark mitgenommenen XXV. R., über dessen Zustand ich natürlich auch erst allmählich klar sah, führten dahin, daß ich am 7. 11. abends den Chef des Generalstabes der 8. Armee anrief und auf eine Anfrage des Generals v. François diesem mein Befremden über das Handeln der Armee Ausdruck gab.

Ich beantragte darauf bei dem Oberbefehlshaber Ost und der Obersten Heeresleitung die Abberufung des Generals von dem Oberkommando der 8. Armee, während dieser auch den gleichen Antrag an die Oberste Heeresleitung richtete. Es war natürlich, daß die Oberste Heeresleitung ohne jede Rückfrage die von mir gewünschte Abberufung des Generals v. François durchführte. Eine Kette ernster Unbotmäßigkeit war damit gesühnt. Es bedarf näherer Ausführungen nicht mehr darüber. Die mitgeteilten Tatsachen sprechen selbst.[12])

[12]) General v. François wurde zur Verfügung des Kaisers gestellt und erhielt kein Kommando. Später erbat Generalfeldmarschall v. Hindenburg meine Zustimmung für seine Wiederverwendung. Ich gab sie mit der Beschränkung, daß er den Befehl über ein Armeekorps, nicht über eine Armee, bekommen könne; dem wurde entsprochen. Als im Sommer 1918 ein jüngerer Kommandierender General an der Westfront Armeeoberbefehlshaber wurde, ließ mir General v. François sagen, wenn er die Armee nicht bekäme, würde er seinen Abschied nehmen. Ich ließ ihm durch den betreffenden Armeeoberbefehlshaber raten, er solle das nicht tun, es entspräche nicht militärischen Gepflogenheiten, vor dem Feinde seinen Abschied zu nehmen; aber wenn er ihn erbitten würde, würde ich, da ich gefragt würde, dafür eintreten, daß er ihn auch erhielte, da ich ihn nach meiner Erfahrung zur Führung einer Armee nicht für geeignet ansähe. Er ließ sich nicht raten, bat um seinen Abschied, der Chef des Militärkabinetts setzte sich mit mir in Verbindung, und General v. François wurde verabschiedet.

Schlußbetrachtung.

Ich schließe hiermit meine Betrachtungen. Sie reden eine ernste Sprache. Ich habe mir Beispiele ausgewählt, die mir aus dem Weltkriege besonders geläufig waren. In den späteren Phasen des Krieges hatte ich jedenfalls nicht mit Unbotmäßigkeiten irgendwelcher Art zu kämpfen, die sich damals auch nicht gegen mich als „jungen General", sondern gegen im Dienstalter erheblich ältere Generale richteten. Ich war es indes, der durchgriff, als ich mir über die ernste Notwendigkeit des Eingreifens völlig klar geworden war.

Es lag mir aus eigenem Erleben im Felde ganz besonders nahe, die Unbotmäßigkeit des Generals v. François zu behandeln, da er von gewisser Seite zu einem „berühmten Heerführer" gemacht worden ist, wobei aber auch das Reichsarchiv eine gewisse Schuld trägt. Es war dadurch die große Gefahr geschaffen, daß die Unbotmäßigkeit des Generals v. François Schule machen könnte. Das muß zur Vermeidung ernster Gefahren für alle Zukunft ausgeschlossen werden. Wie verworren Anschauungen sein können, zeigt die mir damals mitgeteilte Angabe, daß ein Armeeführer des uns verbündeten österreich-ungarischen Heeres in den Schlachten bei Lemberg Ende August 1914 gegen eine Weisung des Generals Conrad v. Hötzendorf angriff, um sich durch dieses Handeln den Maria-Theresien-Orden zu erwerben. Der Angriff schlug fehl und trug wesentlich zu der schwierigen Lage des verbündeten Heeres in Galizien bei. Ich habe das mir damals Gesagte nicht nachprüfen können; aber in der Auffassung von Offizieren des verbündeten Heeres wurden die Satzungen des Maria-Theresien-Ordens entsprechend ausgelegt, daß ein selbständiges, ja sogar ein Handeln gegen einen Befehl Voraussetzung sei, sich diese Kriegsauszeichnung zu erwerben! Mögen auch die Satzungen nicht dies so eindeutig aussprechen, die angedeutete Auffassung herrschte jedenfalls.

Einordnung der kommandierenden Generale in den Willen des Feldherrn des kommenden Krieges und ihr Gehorsam gegen seine Weisungen sind eine unerläßliche Bedingung für den Erfolg. Dieser Feldherr hat auf Grund meiner Erfahrungen und Feststellungen von vornherein Einordnung und Gehorsam von den ihm unterstellten Führern zu verlangen. Friedenserziehung hat dem Rechnung zu tragen. Der Feldherr muß zu rücksichtlosem Durchgreifen gegenüber jeder Regung der Unbotmäßigkeit entschlossen sein, um sich zur Rettung des Heeres und des Volkes den Erfolg zu sichern.

Er hat auch überdies jede Scheu einzugreifen beiseite zulegen. In einem Briefe, den ich im Dezember 1915 an den Bayerischen General v. Wenninger geschrieben habe, der leider im Jahre 1917 infolge einer Verwundung an der rumänischen Front den Heldentod starb, habe ich über meine ersten Eindrücke von dem Stande des Kampfes des verstärkten XX. A.K. am 24. 8. 1914 nach meinem Eintreffen auf dem Gefechtsstande dieses Armeekorps in Tannenberg geschrieben:

„Das verstärkte XX. A.K. stand in einer Stellung auf den Höhen südlich Gilgenburg, der linke Flügel immer noch ziemlich weit nach Süden vorgebogen und bot sich der russischen

Rechtsumfassung dar." (Die Narew-Armee hatte sich am 23. und 24. vor die Front des verstärkten XX. A.K. geschoben.) „Ich hatte dies zwar sofort erkannt, hatte aber leider nicht widersprochen, da ich es damals nicht für richtig hielt, mich in Einzelheiten einzumischen. Allmählich bin ich davon zurückgekommen und habe dann stets das gesagt, was ich für richtig hielt. Ich glaube jetzt, daß dies das richtige ist."

Es hat dazu allerdings noch weiterer Erfahrungen bedurft als die Erfahrungen bei Tannenberg, um festgewurzelte Friedensanschauungen über Bord zu werfen. In Sonderheit brachte mir diese Einsicht der Feldzug der 9. Armee von Gnesen, Hohensalza und Thorn aus im November 1914 gegen die Nordflanke der in Polen und Galizien von Warschau und südlich bis zu den Karpathen in der allgemeinen Richtung Posen-Krakau vorrückenden, russischen Massen. Ich sah vieles in der Stellung des Chefs des Generalstabes des Oberbefehlshabers Ost in Posen richtiger als das A.O.K. in Hohensalza, das die von mir angesetzte geniale Operation nicht in der Art ausführte, wie ich gehofft hatte. Es vergaß, daß zur Ausführung des genialen Gedankens nicht Genialität, sondern straffe Führung und unendliche Sorgfalt gehört. Ich hatte mich leider nur darauf beschränkt, dem Chef des Generalstabes dieses A.O.K.'s sehr ernst zu sagen, es solle sich weiter nach vorn begeben, um die Führung der Armee wirklich in sichere Hand zu nehmen. Das A.O.K. ging nach vorn, aber es war schon viel vertan, und nur die Tapferkeit der Truppen hat hier die Lage der Armee vor Schwerem bewahrt. Dieser Feldzug der 9. Armee war eine ernste und schwere Lehre auch für mich gewesen. Bei späteren Operationen, namentlich auch, als ich verantwortlich für die Kriegführung in der Obersten Heeresleitung war, griff ich auch unmittelbar in die Armeeführung ein. Mir stand, allein schon durch vermehrten Einblick, mehr Kriegserfahrung zu Gebote als den meisten Armeeführern. Fernab lag solches Handeln von dem Eingreifen in die auch in der Einordnung gebotene Selbstbetätigung eines Unterführers, die ich sorgsam achtete. Die Verantwortung für das Volk und die Kriegsführung, für das Geschick des Heeres und der Truppe im einzelnen ließen im Zweifelfalle aber auch Bedenken gegen etwaige Eingriffe zurücktreten. Willensstarke Führung des Feldherrn, Einordnung und Führertum der Generale in der Einordnung, Einordnung und selbständiges Handeln auch des letzten Soldaten in der Einordnung sichern dem Heere den Sieg.

Eingangs führte ich aus, daß in einem etwa kommenden Kriege infolge der noch vervollkommneten Nachrichten- und Verbindungmittel die Einheit der Führung, wenn möglich, noch schärfer geboten sein wird, als ich sie im Weltkriege verkörperte; um so wichtiger sind die vorstehenden Betrachtungen für Führererziehung im Frieden und für die Betätigung des Feldherrn eines zukünftigen, dem Volke bereiteten Krieges, wenn ich mir auch bewußt bin, daß sie nur, wenn auch ungemeine bedeutungsvolle Anhaltspunkte geben. Wer das Heer in einem Kriege von dem Ausmaß des Weltkrieges geführt hat, weiß, daß er eine in jedem Fall gültige Lehre nicht geben kann. Kriegführen ist nichts Starres, es ist etwas gewaltig Lebensvolles, ein Ringen und Arbeiten mit lebendigen Kräften. Scharf treten im Kriege der Charakter des Feldherrn und der der unter ihm befehligenden Generale neben deren Leistung. Im alten Heere, namentlich im Generalstabe, ließen Charakterbildung und

Charakterförderung zu wünschen übrig. Und doch hat bei der Auswahl des Feldherrn und seiner Generale Charakterbewertung neben Leistungbewertung zu treten. Die von mir gegebene Betrachtung zeigt solche Notwendigkeit im klaren Lichte. Wirken der Feldherr und seine Generale in selbstloser Hingabe zu dem einen großen Endziele, dem Siege, zusammen, stellen sie alles, aber auch alles Persönliche zurück, dann ist über alle natürlich eintretende Schwierigkeiten hinweg die Zusammenarbeit gewährleistet, die vor allem auf wechselseitigem Vertrauen zum Können und Charakter beruht und mir auch in so reichem Maße vergönnt war.